P.o.germ.
1066
fol 3

P.O. germ 1066 m 2 (3

<366354968400018

Bayer. Staatsbibliothek

SAMMLUNG

DER

VORZÜGLICHSTEN WERKE

DEUTSCHER

DICHTER UND PROSAISTEN.

XXIII. BAND.

XXIII. BAND.

DICHTER UND PROSAISTEN

DEUTSCHER

NATIONALLITTERATUR

DES

SAMMLUNG

Ch. Sambach del. *Ct. Kohl Sc. Vienna 1792.*

FREUNDSCHAFT UND LIEBE.

PFEFFELS
GEDICHTE.

III. Theil.

WIEN
BEI F. A. SCHRÆMBL.
MDCCXCII.

POETISCHE VERSUCHE

VON

GOTTLIEB CONRAD

PFEFFEL,

HESSEN-DARMSTÄDTISCHEM HOFRATHE,
DER HELVETISCHEN GESELLSCHAFT UND
DER KÖNIGL. PREUSSISCHEN AKADEMIE
DER KÜNSTE MITGLIEDE.

III. THEIL.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1803.

POETISCHE VERSUCHE

VON

Bayerische
Staatsbibliothek
München

III. THEIL.

BERN, BEY F. A. SONNAMBL.

1803.

Chronologisches.

Verzeichniſs

der

Stücke des dritten Theils.

Der * bezeichnet die Nachahmung ausländischer Gedichte, das † historische Züge und entlehnte Anekdoten, das § die umgearbeiteten Stücke,

1755.

Seite.

Beweis von hintenher * 32
Nänie * 128
Grabschrift eines Arztes 181
Trost im Unglück 201

1758.

Die Verläumdung * 34
Chloe §. 188
Der Tod §. 204

1759.

Die zween Füchse * §. 139
Auf Eudoxiens Grab 187

1764.

Der Menschenhandel 85
Amor und der Schäfer * 91

1765. Seite.

Der Morgen. An Doris * 14
Die Unsterblichkeit 124
Daphnis, Chloe und der Eremit §. . 133
Aurora und Tithon* § 165

1772.

Der Dompropst und Nachbar Hein . 33
An den Erbprinzen von H. D. . . 110
Boreas und Alekto 186

1775.

Die Jungemagd 31
Galathee. 44
Elmire 86
Franz und Nantel 94
Damon und Egle 127
Das Orakel 192

1776.

Winfried und Bertrade 39
Der poetische Nahme 80
Seufzer eines Dorfwirths 182

1777.

An Sarasin 81
Spazierlied für die Jugend 77

1778.

Apoll und sein Schwan 38
Epistel an Phöbe 53
Die Tanne. An Doris 67
Hebe 88

Seite.

Der Duell 118
Lied eines Negersklaven 195

1779.

Der bestrafte Geizhals 46
Harpagon 131
Fragment einer Kapuzinerpredigt † . 191

1784.

Grabschrift eines empfindsamen Zechers 89
Epistel an Göckingk 101
Die poetische Geburt* 185

1786.

Die Königswahl* 35
Servil 37
Ein Sträufschen. An Zoe. 69
Die Tragödienhelden 129

1787.

Epistel an Schlosser 3
Das Gnadenbrot 193

1788.

Auf Marulls Grab 40
Die Wucherer* 81
Der Scheidekünstler 87
Der Contrast 90
Der Rubin. An den Freyherrn v. Salis Sevis 111
Der Kater 189

1789. Seite.

Freundschaft und Liebe † . . 21
Der Pfau und die Nachtigall* . . 28
Die Väter * 30
Der Tanzbär.* 41
Ludwig von Burgund † 75
Der Hund und der Esel . . . 79
Das Traumgesicht * 82
Der Hausherr, der Hund und die Katze 120
Das Pferd und der Fuchs * . . 125
Der Schwätzer * 126
Das Diadem † 142
Der gelbe Zwerg 143
Epistel an den Herrn Grafen Moritz von Brühl 151
Der Grenadier * 180
Der Fuchs und der Wolf, aus einem altdeutschen MS. nachgeahmt . . 183

1790.

Das Götzenbild 115
Cicero und Demostheues . . . 119
Der Iman * 123
Das Hermelin 132
Die drey Stände. An Hrn. R. Petersen 160
Der Philosoph und sein Schneider. An Herrn Hofrath Metzger . . 162
Die Rache † 195

ERSTES BUCH.

ERSTES BUCH

Epistel an Schlosser.

Freund, der mir oft im stillen Schoofse
Der göttlichen Philosophie
So traulich seine Finger lieh,
Um eine Wahrheit, wie die Rose
Aus Dornen, keck hervor zu ziehn,
Wie kömmt es, dafs von Anbeginn
So viele Räthsel in dem Loose
Des Erdensohns verschlossen sind?
Scheint er dir nicht sein kurzes Leben
So recht von hinten anzuheben?
Noch ist er an Vernunft ein Kind,
So mufs er seinen Glauben wählen,
Und kennt oft das, was er gewählt,
Erst aus den Zweifeln, die ihn quälen,
Wenn er vier Lustern weiter zählt.
Zu glücklich, wenn sie wie Harpyen
Nicht jeden Bissen ihm entziehen,
Womit sich seine Seele nährt;
Zu glücklich, wenn er sie zerstreuet,
Und eh er in die Grube fährt,

Sich endlich ein Kapellchen weihet,
In dem er froh die Gottheit ehrt.
So trifft er auch die Wahl des Standes,
Der ihn zu seines Vaterlandes
Verderber oder Schutzgott macht.
Noch ehe sein Verstand erwacht,
Stutzt sich der Schüler seine Haare,
Und ist im Geist schon Reichsprälat;
Allein am Mittag seiner Jahre
Verwünschet er den Cälibat,
Entsaget reuig dem Talare
Und stirbt am Abend als Soldat.
Zu diesem war er gleich geboren,
Und jede Stunde gieng verloren,
Die er bey seinen magern Horen
Im düstern Chore zugebracht.
Doch seiner schwärmerischen Jugend
Schien nur des Kläusners Faschingstracht
Und seine rohe Fakirstugend
Der Gnade sichrer Talisman.
So lenkt ein Irrwisch unsre Schritte,
Und erst in unsers Lebens Mitte
Steckt die Vernunft ihr Lämpchen an.
Ja, selbst der wildste seiner Triebe,
Des Menschen Seelenrausch, die Liebe,
Ergreifet ihn wie ein Orkan;
Und reifst sein morsches Both in Stücken,

Eh er die Strafse kennen lernt,
Die von dem Strudel ihn entfernt.
So saugt aus einer Lais Blicken
Der weiche Jüngling Minnebrand;
Er reicht mit wallendem Entzücken,
In Hymens Tempel ihr die Hand;
Er preist sein Schicksal. Jung gefreyet,
Hat, sagt das Sprichwort, nie gereuet.
Das Sprichwort lügt. Der Unbestand,
Die Herrschsucht der verschmitzten Dirne,
Ihr Kriegsgeschrey, das ihn betäubt,
Und mehr als alles, seine Stirne
Sagt ihm, dafs nichts ihm übrig bleibt
Als eine Kugel durchs Gehirne,
Wo nicht, die Flusht. Der arme Tropf
Verschonet weislich seinen Kopf
Und rettet sich in fremde Lande.
Hier findet er, mit bitterm Schmerz,
Ein holdes Weib, an Geist und Herz
Sein Ideal; doch ehrne Bande
Von väterlicher Despotie,
Aus Geiz geschmiedet, fesseln sie
Gleich ihm und machen allen beyden
Den süfsen Zug der Sympathie
Zum steten Zunder neuer Leiden,
Den blofs des Todes Hauch erstickt.
O, wohl uns, Freund, dafs unsre Herzen,

Die sonst so mancher Gram gedrückt,
Mit diesem gröfsten aller Schmerzen
Der Vorsicht Huld verschonet hat!
O, wohl uns, dafs sich gleich die Seelen,
Die, müfsten wir noch einmal wählen,
Wir wählen würden, uns genaht! —
Ja, Lieber! führte das Geschicke
Als Knab auf meinem Pilgerpfad
Mich, meines Ichs bewufst, zurücke,
Ich würde mit verneutem Blicke
Zuerst nach meiner Doris sehn,
Und dürft' ich mir mein zweytes Leben
Aus lauter goldnen Faden weben,
So müfste Doris Hand sie drehn
Vergönne mir ihn auszuträumen
Den Plan der irren Fantafey;
Sie fafelt ärger oft in Reimen
Als in des Fiebers Raserey.
Nimm an, dafs ich Berlicke riefe,
Und flugs mich eine gute Fey
Zu allem, was ich wünschte, schüfe;
So würd' ich für des Lebens May
Den dunkeln Stand des Hirten kiesen,
Und bald auf buntgestickten Wiesen,
Bald am krystallnen Schmerlenbach
Mit meinen frohen Lämmern spielen;
Bald unter meinem Ulmendach

In Doris Arm die Wonne fühlen,
Die Amors heil'gem Kelch entquillt,
Wenn ihn die Hand der Unschuld füllt.
Bald sängen wir zu meiner Flöte
Im Rosenstrahl der Abendröthe
Den Lenz und unsre Seligkeit;
Bald des Philemons schönes Ende,
Der noch als Eiche seine Hände
Der Linde Baucis kosend beut.
So würden unsre Zwillingsherzen,
Gesättigt mit Zufriedenheit,
Gewiegt von Freuden und von Scherzen,
Des Daseyns kurze Morgenzeit
In unserm Paradies verleben,
Und bräche dann der Mittag an,
So würd' ich meinen Flug erheben
Und auf der Weisheit steiler Bahn
Nach Schätzen der Erkenntnifs streben.
Nicht skeptische Metaphysik,
Nicht unverdaute Hypothesen
Vom Ursprung und vom Zweck des Bösen:
Die Schöpfung und ihr Meisterstück,
Der Mensch, doch nicht so wohl sein Wesen
Als das Bedürfnifs, als das Glück
Des hohen Fremdlings: diese wären
Das erste Ziel für meinen Blick,
Und stieg' ich in die obern Sphären,

So thät' ich's blofs, um wonnestumm
Die Wunder Gottes zu verehren.
Oft würd' ich aus Elysium
Den Geist des Sokrates beschwören,
Um mein bescheidnes Heiligthum
Mit seinem Nachlafs auszuzieren.
Oft müfste die Philosophie
Mich in die Bildergalerie
Der ernsten Weltgeschichte führen.
Hier würd' ich die Ökonomie
Des Menschenstaats, vom rohen Scythen,
Der Eicheln frafs, bis zu dem Britten,
Der sich mit Pudding mästet, spähn,
Und das Maschinenwerk entfalten,
Durch das die Reiche sich erhalten
Und, wenn es stocket, untergehn.
So würden alle Nationen
Und alle Götter und Dämonen
Mit Nimben, Infeln oder Kronen
Im treuem Lichte vor mir stehn.
So würd' ich aus der Menschen Thaten
Den Trieb, der sie gezeugt, errathen,
Und in dem Schicksal alter Staaten
Das Horoskop der neuern sehn.
Ein Philosoph mufs gut regieren,
Wie König Fritz bewiesen hat.
Das Ding möcht' ich wohl auch probieren,

Doch erst wenn sich mein Herbst genaht;
Allein wie würd' ich Potentat?
Ey nun, wie man es sonst geworden!
War nicht der erste Monokrat
Wie wir aus dunkelm Bürgerorden?
Kurz, dafür liefs ich meine Fey
Und ihre Zaubergerte sorgen.
Sie müfste meiner Schwärmerey
Ein Stück der östlichen Türkey
(Man theilt sie doch heut oder morgen)
Zu Staatsexperimenten borgen.
Ich sag' ein Stück; denn find' ich schon
Auf meinem Pädagogenthron,
Wie schwer es ist, nur fünfzig Seelen
Mit weiser Sorgfalt zu befehlen,
So würd' ich der Vernunft zum Hohn
Gewifs kein grofses Reich mir wählen.
Du müfstest, Freund, mein Sülly feyn
Und mich mit deiner Weisheit leiten.
Sie kann zum Antonin mich weihn
Und meiner Völker Glück bereiten
Du hülfest mir mit Löwenmuth,
Doch nie mit Inquisitorswuth,
Die Hyder Vorurtheil bestreiten.
Das Himmelskind, die Toleranz,
Müfst' uns mit ihrem Sternenkranz
Zum Kampfe leuchten. Mein Exempel

Und nicht der Thurm auf meinem Tempel
Bewiese meiner Nation
Den Vorzug der Religion,
Die ich bekenne. Den Prälaten
Vertraut' ich Rauchfafs und Altar,
Doch nie die Kasse meiner Staaten.
Der Cönobiten bunte Schaar,
Die Ketzer und die Renegaten,
Selbst Maurer und Illuminaten,
Behielt' ich ohne Furcht im Land,
Nur Zöllner nicht und Advokaten
Und keinen stolzen Ritterstand.
Ich schnitzte mir wohl auch Soldaten,
Doch nicht aus jedem Unterthan,
Und wollt' ich ja durch Heldenthaten
Als Muster eines Tamerlan
Im Buche der Zerstörer glänzen,
So steckt' ich alle Residenzen
Von mehr als tausend Häusern an,
Sie, die uns die Apostel senden,
Die lachend unsre Töchter schänden
Und unsrer Söhne Mörder sind.
Du siehst, ich kann auch reformieren.
O Freund, das lernet sich geschwind,
Fängt man nur erst an zu regieren;
Doch, lieber Herr Geheimer Rath,
Was machen wir mit dem Poëten,

Die Platon ausgemustert hat?
Ich dächte, sie und die Propheten,
Sammt ihren Vettern, den Hermeten,
Vertrügen wir in unserm Staat,
Wenn sie dabey nur graben können:
Man muſs dem Käfer in der Saat
Sein Bifschen Leben nicht miſsgönnen.
Der Exorcisten finstre Zunft
Und alle Proselytenmacher
Verbannten wir als Widersacher
Der allgemeinen Volksvernunft.
Sonst folgten wir, um aufzuklären,
Dem leisen Gange der Natur:
Der Waizen auch der fettsten Flur
Treibt Anfangs Gras und dann erst Ähren.
Die Sklaven machten wir zwar frey,
Doch, was noch klüger ist, wir gäben
Den Freygelaſsnen auch zu leben,
Sonst ist die Wohlthat Barbarey.
Die Galgen, welche die Verbrechen
An rohen Übelthätern rächen,
Liefs ich (man nenn' es Tyranney)
Auf ihren düstern Hügeln stehen,
Bis wir mit eignen Augen sähen,
Daſs Mörder, die am Schiffseil gehen,
Zum Ruhm der neuern Polizey,
Zu guten Bürgern sich bekehren.

Das biedre Landvolk würden wir
Nach deinem Katechismus lehren,
In ihm den ersten Stand verehren
Und nie von seinem Marke zehren.
Fern sey von uns, ihm sein Glas Bier
Und sein Stück Fleisch zum Mittagessen
Physiokratisch vorzumessen.
Besitzt der Bauer Überfluſs,
So theilt er ihn mit seinem Magen
So gern als der Kanonikus.
Im Krug vergiſst er seine Plagen,
Das Trinklied übertönt die Klagen,
Die Fidel hebet seinen Fuſs
Auch dann, wenn Fesseln ihn zernagen,
Und diese Kinderfreuden muſs
Ein Landesvater nie versagen,
Da sie selbst den Anthropophagen
Mit Königsmasken nichts verschlagen.
Nein, Freund, nie will ich im Genuſs
Des Lebens meine Bürger stören,
Und hüpfen sie in muntern Chören
Um meinem unbewachten Thron,
So misch' ich mich in ihre Reihen,
Um mit den Frohen mich zu freuen:
Dieſs sey dann meiner Arbeit Lohn.
O Freund, das Glück der Menschheit gründen,
Und dieses Glückes Zeuge seyn

Ist mehr als eine Welt erfinden,
Ist süfser als der Sternenschein
Dem Auge des geheilten Blinden;
Und diese Wollust würden wir
Am Abend jeden Tags empfinden.
Ich theilte brüderlich mit dir
Die heil'gen Lorbern, die wir pflückten,
Die Freudenthränen der Beglückten
Und ihres Segens Zauberton.
Doch nichts währt ewig hier auf Erden.
Auch uns, Freund, werden die Beschwerden
Und Launen später Iahre drohn.
Dann suchest du die weise Stille
Und schreibest unsern Lebenslauf
Mit deinem goldnen Griffel auf,
Und ich, vergieb mir meine Grille,
Ich füge meiner Träumerey
Noch eine kurze Scene bey:
Wenn Runzeln meine Wangen kerben,
Wenn meines Geistes Kräfte fliehn,
Und ich zu nichts mehr nütze bin,
So wünsch' ich noch als P.. st zu sterben.

Der Morgen.

An Doris.

Aurora steht mit Rosenflügeln,
Auf Tempes dunkelgrauen Hügeln
Und sät die Flur mit Perlen an.
Apollo, der sich satt getrunken,
Schlägt nun des Lichtes erste Funken
Und öffnet seine Zirkelbahn.

Ihm folgen aus den trägen Tiefen
Die Rosse, die vom Meerschaum triefen;
Ihr Wiehern schreckt der Nymphen Ohr.
Er führet streichelnd sie zusammen
Und füttert sie mit Feuerflammen
Und spannt sie seinem Wagen vor.

Schon messen sie die Himmelsstrafse
Und schnauben aus der weiten Nase
Der Welt das Tageslicht herab.
Die Nacht mit der Gespenster Schwarme
Fleucht in des todten Chaos Arme,
Das ihr das finstre Daseyn gab.

Der Mond erblafst vor Phöbus Blicke,
Die Sterne weichen schnell zurücke
Und schon vermifst man ihre Spur.
Des lichten Äthers blaue Meere
Ersäufen ihre stolzen Heere
Und nun erwachet die Natur.

Ich höre schon wie Philomele
Dem Schöpfer mit entzückter Seele
Ihr feyerliches Loblied singt.
Ich höre schon die muntre Biene,
Die vom bethauten Rosmarine
Den ersten Raub nach Hause bringt.

Der Löwe schüttelt seine Mähne,
Er bleckt die blutgefärbten Zähne,
Er brüllt und Echo brüllt ihm nach.
Itzt hebt er sich aus seinem Neste
Und frifst des Hirschkalbs warme Reste,
Dem er im Schlaf den Nacken brach.

Ein dumpfer Lerm vertreibt die Stille;
Der Uhu flieht, es schweigt die Grille,
Der Schäfer und der Weise wacht.
Sie schreiten mit verneuten Kräften
Zu ihren täglichen Geschäften
Und nur in Städten ist's noch Nacht.

Die Schafe hören voller Freude
Den Ruf des Hornes auf die Weide;
Sie drängen sich zum Stall heraus.
Der Hahn mit einer Purpurkrone
Lockt als ein Sultan auf dem Throne
Die Hennen aus dem Gitterhaus.

Schon wird der Stier mit strengen Hieben
Dem schwarzen Acker zugetrieben,
Den er in krause Furchen theilt,
Indem die Kuh mit hohlem Brüllen
Ihr schlaffes Euter anzufüllen
Auf dem beblümten Anger eilt.

Im ganzen Dorf ist alles rege;
Ein jeder gehet seine Wege;
Der Reisende besteigt sein Pferd.
Die Ruhe flieht aus den Gemächern,
Ein süsser Rauch steigt von den Dächern,
Nur fey'rt des Junkers magrer Herd.

Der schwarze Schmidt und sein Geselle
Stehn aufgeschürzt vor ihrer Hölle;
Der Blasbalg facht die Flammen an,
Das Eisen schimmert an der Zange,
Der Hammer fällt mit wildem Klange
Und macht den Ambos zum Vulkan.

Es hört die schlummernde Laurette
Den Ruf der Mutter in dem Bette
Und richtet gähnend sich empor;
Die Alte legt die Silberlocken
Des Flachses um den nackten Rocken
Und mifst ihr schon ihr Tagwerk vor.

Sylvander greift nach Chloens Bilde,
Die er im dunkeln Lustgefilde
An sein entflammtes Herz gedrückt;
Er seufzt, dafs diese süfsen Stunden
So plötzlich mit dem Traum verschwunden,
Der seinen frohen Geist berückt.

Sieh, Doris, jene Lampe sterben:
Sie scheint vor Neid sich zu entfärben,
Dafs Phöbus Antlitz heller glänzt;
Sieh, seine holden Strahlen blitzen,
Sie dringen durch des Vorhangs Ritzen,
Der unser Bette grün begränzt.

Sein Gruls ermahnt uns aufzustehen;
Komm, lafs uns zu den Blumen gehen,
Die deine sanften Hände ziehn.
Doch wird wohl Flora schöner prangen
Als du, Geliebte! deren Wangen
Trotz Lilien und Rosen blühn?

An Saira sin.

Freund, einen kurzen Augenblick
War ich bey dir; doch wie viel Glück
Lag nicht in diesem Augenblick!
Die Freundschaft zählt nicht so die Stunden,
Wie Adam Riese zählen lehrt:
An ihrem Busen durchempfunden
Ist eine ganze Seklen werth;
Unmerkbar lang, gleich den Äonen,
Die der entzückte Mahomet
Einst in des Weltbaus obern Zonen,
Am Thron der höchsten Majestät
Durchlebet, oder doch gewähnet
Durchlebt zu haben. Gabriel
Trug ihn zum Ahnherrn Ismael
Dahin, wo Gott die Tugend krönet.
Er sah, was noch kein Auge sah,
Und hörte, was kein Ohr gehöret,
Und als er wieder umgekehret
Auf seinen Sopha, siehe da!
War er bey zwanzig tausend Jahren

Von Haus, und fand noch Zeit genug
Den angefüllten Wafserkrug,
Den, als er zum Olymp gefahren,
Sein Fufs vom Tisch herunter stiefs,
Vor seinem Falle zu bewahren.
So zeitvoll sind im Paradies,
Am Quell des Schönen und des Guten,
Und mir bey deiner Leukoris,
Bey dir, Geliebter, die Minuten.
Wenn dieses Blättchen einer liest,
Für den es nicht geschrieben ist,
Wie wird er des Fantasten lachen!
Das mag er! Soll ich ihm dafür
Noch eine saure Miene machen,
Dafs er sein Glück verkennt, das wir
Mehr als das ganze Polen schätzen,
Um dessen letzten Scheidestrich
Therese, Käthe, Friederich
Die Federn und die Lanzen wetzen?
Das Herz bestimmt der Dinge Werth;
An ihm schleift jeder seine Brille.
Ist Sympathie ein Steckenpferd,
So sey sie meine Lieblingsgrille.
O, Heil mir, Freunde, dafs auch ihr
Das mystische Concert verstehet,
Bey dessen Symphonien mir
Die kurze Zeit so schön vergehet!

Doch hätt' ich euch wohl ausgespähet?
Hätt' euch so schnell mein Herz gewählt?
Wär' es von dem, der uns beseelt,
Nicht in die himmlischen Accorden
Der Sympathie gestimmmet worden.
Ja, Freund! ja, holde Leukoris!
Die ich voll Stolzes Freundinn nenne,
Die ich nie sah und doch gewifs
Mit allen ihren Reizen kenne,
Auch euch weis' ich ein Hüttchen an
Auf meiner Hesperiden-Insel,
Die sich, nach Platons frommen Plan,
Mein kühner schwärmerischer Pinsel
Für Biederseelen ausgemahlt.
O dafs ich dich erschaffen möchte,
Geweihter Feenaufenthalt,
Du Schinznach für die zwey Geschlechte!
Doch wenn wir dieses Heiligthum
Entzückungsvoller Sympathien
Hienieden, Freunde, nicht beziehen,
So giebt es ein Elysium.

Es hört die schlummernde Laurette
Den Ruf der Mutter in dem Bette
Und richtet gähnend sich empor;
Die Alte legt die Silberlocken
Des Flachses um den nackten Rocken
Und mifst ihr schon ihr Tagwerk vor.

Sylvander greift nach Chloens Bilde,
Die er im dunkeln Lustgefilde
An sein entflammtes Herz gedrückt;
Er seufzt, dafs diese süfsen Stunden
So plötzlich mit dem Traum verschwunden,
Der seinen frohen Geist berückt.

Sieh, Doris, jene Lampe sterben:
Sie scheint vor Neid sich zu entfärben,
Dafs Phöbus Antlitz heller glänzt;
Sieh, seine holden Strahlen blitzen,
Sie dringen durch des Vorhangs Ritzen,
Der unser Bette grün begränzt.

Sein Gruls ermahnt uns aufzustehen;
Komm, lafs uns zu den Blumen gehen,
Die deine sanften Hände ziehn.
Doch wird wohl Flora schöner prangen
Als du, Geliebte! deren Wangen
Trotz Lilien und Rosen blühn?

Doch hätt' ich euch wohl ausgespähet?
Hätt' euch so schnell mein Herz gewählt?
Wär' es von dem, der uns beseelt,
Nicht in die himmlischen Accorden
Der Sympathie gestimmmet worden.
Ja, Freund! ja, holde Leukoris!
Die ich voll Stolzes Freundinn nenne,
Die ich nie sah und doch gewifs
Mit allen ihren Reizen kenne,
Auch euch weis' ich ein Hüttchen an
Auf meiner Hesperiden-Insel,
Die sich, nach Platons frommen Plan,
Mein kühner schwärmerischer Pinsel
Für Biederseelen ausgemahlt.
O dafs ich dich erschaffen möchte,
Geweihter Feenaufenthalt,
Du Schinznach für die zwey Geschlechte!
Doch wenn wir dieses Heiligthum
Entzückungsvoller Sympathien
Hienieden, Freunde, nicht beziehen,
So giebt es ein Elysium.

Freundschaft und Liebe *).

Noch zog kein Bart sich schwarz und rauch
Um Klodwichs Rosenwangen,
So war er schon nach Ahnenbrauch
Auf Ritterschaft gegangen.

Er hatte zweymal im Turnier
Den stärkern Feind besieget,
Und zweymal gegen das Panier
Des Leopards gekrieget.

Auch scholl sein Lob durchs Vaterland
Vom Throne der Valesen
Bis zu Bajonas Muschelstrand
Und jenseits der Vogesen.

*) Eine Anekdote vom Jahre 1480. Man sehe das Leben Ludwig *II.* de la Tremouille in der *Collection universelle des Mémoires particuliers relatifs à l'Histoire de France*, Tom. *XIV. p.* 121.

Sein Amors - Angesicht gewann
Ihm selbst die Gunst der Feinde;
Den bravsten und den besten Mann
Gab ihm sein Herz zum Freunde.

Der Freund war Albert. Eine That
Hat höher ihn geschwungen,
Als wär' sein Ruhm auf Rolands Pfad
Zum Sternenreich gedrungen.

Der traute Wonnemond erschien,
Gekrönet mit Narcissen,
Und Klodwich ritt zum Freunde hin,
Bey ihm ihn zu genieſsen.

Mit Albert küsset ihn sein Weib,
Die junge Gabriele:
Ein Eden Gottes war ihr Leib,
Sein Cherub ihre Seele.

Erst achtzehn Sommer zählte sie,
Und kaum vor einem Jahre
Bot Albert mit gebognem Knie
Den Ring ihr am Altare.

Sein Klodwich kannte sie noch nicht;
Er bebt, als sie ihn küsset,
Und fühlt, dafs über sein Gesicht
Ein Blutstrom sich ergiefset.

Ihn schmolz noch nie der Schönheit Strahl,
Nun schlug sein Herz das Zeichen:
Es soll den Kelch der Lust und Qual
Des Freundes Weib ihm reichen.

Er trinkt ihn, doch nicht er allein;
Er gab, halb ausgeleeret,
Auch ihr den Kelch mit Taumelwein,
Der Mark und Geist verzehret.

Nun spricht bald ein verstohlner Blick,
Ein Seufzer bald zur Schönen;
Sie giebt erröthend sie zurück
Und weint dann Reuethränen.

Eh würden sie dem Tod sich weihn
Als Alberts Bett befiecken,
Und lassen doch den Dorn der Pein
Im weichen Herzen stecken.

Der Gatte sieht das Paar und schweigt;
Ihn jammern ihre Ketten,
Und heitrer Glaub' an Tugend zeigt
Den Weg ihm, sie zu retten.

„Mein Kind, sprach er in Hymens Arm
Zur stummen Gabriele;
Mein Klodwich leidet; stiller Harm
Zernagt ihm Herz und Seele.

Gewifs liebt er; liefs er dich nicht,
Für wen er brennet, wissen?
Sie schluchzt: „Ich bin's," und ihr Gesicht
Verbarg sich in das Kissen.

Er herzt sie, Liebchen, schlaf' in Ruh;
Ihr macht mir keine Sorgen,
So sprach er, dreht der Wand sich zu
Und schläft bis an den Morgen.

Sie ruht nicht, weint die ganze Nacht,
Sucht sich zum Kampf zu stärken;
Doch Albert scheint, als er erwacht,
Ihr Leiden nicht zu merken.

Bey Tisch blickt er sie freundlich an,
Und reicht ihr eine Rolle,
Und ruft, dafs man den Rabican
Sofort ihm satteln solle.

Wohin? sprach Klodwich, darf ich mit?
„Bleib hier; zur Abendstunde
Komm' ich zurück vom kleinen Ritt
Zur Muhme Fredegunde."

Schon trabt er fort; die Schöne stand
Im Fenster mit dem Lieben;
Nun öffnet sie den Brief und fand
An Klodwich ihn geschrieben.

„Du liebst mein Weib; lafs mich dein Loos,
O Freund! mit dir beklagen:
Grofs wär's, vor Gott und Menschen grofs,
Dem irren Hang entsagen."

„Doch, kannst du's nicht — ihr seyd allein;
Sey glücklich! Aber wisse,
Dein Glück gebiert mir Todespein
Und euch Gewissensbisse."

So las er. Gabriele weint;
Er bebt; in beyder Blicken
Glänzt das Gelübd, den wilden Feind
Im Busen zu ersticken.

Er jagt, gespornt von edelm Schmerz,
Dem Freund nach, springt vom Rosse,
Umarmt sein Knie, weint auf sein Herz
Und bringt ihn nach dem Schlosse.

Die Freyinn fliegt herab ans Thor;
Die Kraft, die sie erfüllet,
Strahlt durch Aurorens Rosenflor,
Der ihre Stirn umhüllet.

Mein Held, mein Freund, mein Bräutigam!
So ruft sie aus und drücket
Ihn an die Brust, indeſs die Scham
Ihr Aug mit Thränen schmücket.

Er küſst sie weg. Das sel'ge Paar,
Vom Freund gesegnet, feyert
Das schönste Fest, und jedes Jahr
Ward dieses Fest erneuert.

O, fey'rt es auch; ihr Nahme sey
Euch heilig, junge Gatten
Der Nachwelt! Weihet jeden May
Drey Rosen ihren Schatten!

Der Pfau und die Nachtigall.

Ein Pfau (man weifs, die Harmonie
Ist nicht die Mitgift seiner Kehle)
Sah staunend, dafs, so bald er schrie,
Des Waldes Muse, Philomele,
Mit ihren Melodien schwieg
Und schnell mit hochentzückter Seele
Dem Busch, der sie verbarg, entstieg,
Um ihn voll Ehrfurcht zu begrüfsen.
Du, deren reizendes Talent
Selbst Junos Vogel nicht verkennt,
So fragt er einst, o, lafs mich wissen,
Warum mein Ruf dich, deren Lied
Mich oft beschämet, an sich zieht?
Ein Glück, dem keins auf Erden gleichet,
Das Glück, dafs ich itzt Mutter bin,
Sprach sie, geniefst mein Herz durch ihn.
Du weifst, sein scharfer Laut verscheuchet
Der Schlangen mörderische Brut.
Jüngst safs ich still auf meinen Eyern,

Als eins von diesen Ungeheuern,
Mit einem Blick voll schlauer Wuth,
Herbey schlich, um sie auszusaufen.
Ich bat umsonst; doch nun erschallt
Dein mir sonst ekles Krähn im Wald,
Und plötzlich sah ich es entlaufen.
Heil dir, mein Retter! Mein Gesang
Verstummt vor deiner Stimme Klang,
So wenig sie der Spötter schätzet:
Wer nützt, ist mehr, als wer ergetzet."

Die Väter.

Zween Jungen balgten sich wie zween
erbolste Kater.
Der Bastard Görgel drosch auf Junker
Fritzchen zu.
Geh, Lümmel, brüllte Fritz, du hast ja
keinen Vater,
„Hoho! rief Görgel, mehr als du.“

Die Jungemagd.

Ey seht, wie dick die Amme thut!
Das Mensch trägt Puder auf dem Kopfe;
Die gnäd'ge Frau hat's kaum so gut:
Es iſst mit ihr aus einem Topfe,
Trinkt Firnewein und schlürft Kaffee;
Ich muſs mit Kovent mich begnügen.
Wenn ich vor Tag am Waschtrog steh',
So bleibt die Drolle ruhig liegen.
Mich sprengt man immer hin und her;
Sie darf nur tanzen, singen, lachen;
Nein, Jungemagd bleib' ich nicht mehr:
Ich lasse mich zur Amme machen.

Beweis von hintenher.

Jüngst rühmte sich der Arzt Rhabarbarin,
Ich sey durch ihn von Gicht und Pest genesen.
Die Probe, dafs er nie mein Arzt gewesen,
Ist, weil ich noch am Leben bin.

Der Dompropst und Nachbar Hein.

Wie heifst der Vogel, Nachbar Hein? —
„Es ist ein Dompfaff; wollt ihr ihn kaufen,
Herr Propst?" —
Kann er auch singen?
„Nein,
Er kann sonst nichts als Fressen und
Saufen."

Die Verläumdung.

Bav, sagt die böse Welt, Bav ist ein
rechter Heide.
Wie! Bav, der ohne Scheu sich an den
Göttern reibt,
Und, zu Minervens Gram und dem Apoll
zu Leide,
In Versen und in Prose schreibt?

Die Königswahl.

Das Reich der Affen ist, wie Polen,
Ein Wahlreich; nur dafs Kapriolen
Der Pavianen Thron verleihn.
Am Kurtag ziehn die Candidaten
In einen lichten Palmenhain.
Hier weist das Volk und die Magnaten
Den Werbern eine Kokosnufs,
Die der im Sprunge pflücken mufs,
Der sich zum Rang des Autokraten
Erheben will. Vor kurzem starb
Schach Matz der vierte, grofs an Thaten;
Er frafs für drey. Sogleich bewarb
Ein Trupp von sieben Excellenzen
Mit blauem Bart und falben Schwänzen
Sich um den Thron. Zuletzt erschien
Auch noch ein achter Palatin,
An den man nicht im Traume dachte.
Es war ein mifsgeschaffner Zwerg,
Mit einem Höcker wie ein Berg

Und einem Stelzfuſs. Alles lachte;
Er lachte mit. Der Kampf begann.
Die Streiter sprangen Mann für Mann,
Wie Flöhe, nach dem schlanken Aste,
An dem der Völker Schicksal hieng.
Sie thaten Wunder; jeder faſste
Den Preis. Doch von den sieben fieng
Ihn keiner; wie ein Aal entgieng
Die Nuſs, die stets zu fallen drohte,
Des Haschers ausgestreckter Pfote.
Nur eine Faser hielt sie noch,
Als der Äsop an seiner Krücke
Auf den verlaſsnen Kampfplatz kroch.
Von Hoffnung und vom blinden Glücke
Beflügelt wagt er einen Satz,
Der freylich nur die Luft bewegte
Und doch dem schiefen Junker Matz
Das Königreich zu Füſsen legte.
Man hob ihn schwebend auf den Thron,
Und aus dem bunten Chor der Zünfte
Erscholl der laute Jubelton:
Es lebe König Matz der fünfte.

Servil.

Kaum sah man den Servil mit einem
Amte prangen,
So wünscht' ihm jeder Glück. Mit lächeln-
dem Gesicht
Schwur er: Gott weifs, ich bin dem Dienst
nicht nachgegangen!
„Nein, sprach ein Schalk, wer kriecht, der
gehet nicht."

Apoll und sein Schwan.

Vor seinem Tode sang der Schwan
Sein erstes Lied und auch das letzte.
Apoll, den das Gekreisch ergetzte,
Nahm ihn zu seinem Vogel an.
„So sollten es, rief er mit Lachen,
Die Poetaster alle machen!"

Winfried und Bertrade.

Bertrade.

Ey, sieh doch, wie sie weint, die Rebe;
Kann etwas wunderbarer seyn?
Der Winzer sagte mir, es gebe
Ein jedes Thränchen ein Glas Wein.

Winfried.

Wenn du so weintest, ha, Bertrade!
Das wär' ein königlicher Spafs!
Ich machte dich zur Weinkaskade
Und mich zum Heidelberger Fafs.

Auf Marulls Grab.

Marull schläft unter diesem Stein,
Ein Handelsmann von schöpferischen Gaben;
Er würde, wär' er nicht schon längst gemein,
Den Bankerott erfunden haben.

Der Tanzbär.

Ein Gauner an dem Weichselstrand,
Wo man nichts kennet als Despoten
Mit ehrnen Zeptern und Heloten
In Lumpen, zog mit kecker Hand
Ein Bärchen aus der Mutter Pfoten,
Die durch ihn fiel. Der Sieger hieng
Flugs einen Korb dem armen Waisen
Ums rauhe Kinn; ein dichter Ring
Mit einem Gängelband von Eisen
Würgt ihm den Hals, und über dieſs
Stumpft er, um sich vor seinem Biſs
Zu schützen, ihm die jungen Zähne.
Da half kein Heulen, keine Thräne.
Noch mehr: er zwang den armen Wicht
Mit aufgerecktem Kopf und Ranzen,
Er mochte wollen oder nicht,
Nach seinem Dudelsack zu tanzen,
Und seinen Affen Favorit,
Der, taub gleich ihm bey Petzens Klagen,
Wenn dieser seufzte, Fratzen schnitt,

Als Reitpferd durch die Welt zu tragen.
Wenn ihn der Unmuth überwand,
So büfsten seinen Widerstand
Bald seine Knochen, bald sein Magen.
So strich ihm unter tausend Plagen
Bereits das dritte Jahr vorbey,
Als einst, im Sturm der Schwelgerey,
Sein Herr vergafs ihn anzuschliefsen.
Die Freyheit winkt. Mit schnellen Füfsen
Verläfst er seine faule Streu
Und fliehet von den Finsternissen
Der Nacht bedeckt durch Busch und Moor
Ins nahe Holz. Mit frohen Küssen
Empfängt ihn seiner Brüder Chor.
Der eine reicht ihm leckre Speisen,
Der andre hilft ihm von den Eisen!
An Hals und Schnauze sich befreyn.
Der Hetman eilet voll Entzücken,
Den Gast mit Eichenlaub zu schmücken,
Und weihet ihn zum Bürger ein.
Kaum konnte Petz sein Glück ermessen,
Doch lernt' er eher Honig fressen
Und nur sich selbst gehorsam seyn
Als seines Henkers Wuth vergessen.
Einst sah er ihn den dunkeln Hain
Durchwandeln; gleich dem Höllendrachen
Stürzt er mit aufgesperrtem Rachen

Sich über ihn. Ha, Wütherich!
Brüllt er, nun kömmt der Tanz an dich.
Jetzt packt er ihn mit seinen Tatzen
Und presset ihn, mit wilder Lust,
So fest an seine Felsenbrust,
Dafs alle Rippen ihm zerplatzen.

Ihr Zwingherrn bebt! Es kömmt ein Tag,
An dem der Sklave seine Ketten
Zerbrechen wird, und dann vermag
Euch nichts vor seiner Wuth zu retten.

Galathee.

Was Chloe doch wohl brauchen mag,
Um immer so zu blühn:
Wie kaum am schönsten Frühlingstag
Aurorens Wangen glühn?

Ich bin so weifs und weifser noch
Als sie, doch nicht so roth,
Und ohne Rosen sind ja doch
Die Lilien zu todt.

Heut schien mir's, dafs ihr Tityrus
Sie röther noch geküfst,
Da fiel mir ein, ob nicht ein Kufs
Das Zaubermittel ist.

Flugs liefs ich meinen Bruder mich
Derb küssen, lief zum Teich
Und sah hinein; doch bleich war ich
Und blieb auch leider bleich.

Muſs nicht vielleicht ein fremder Mund ....
Ja ja, das wird es seyn!
Still! dort kömmt Hylas aus dem Grund;
Soll ich? Wohlan! Doch nein!

Fy was! ich weiſs, er wird es thun;
Er ist der beste Hirt:
Jüngst bracht' er mir mein falbes Huhn,
Das sich im Wald verirrt.

Hm! hm! er hört und sieht mich nicht;
Jetzt greift er nach dem Hut.
O Wunder! ist nicht mein Gesicht
Schon wirklich lauter Glut?

Der bestrafte Geizhals,

ein

Schattenspiel an der Wand.

Gebt Acht, ihr Herrn und Frauen;
Schaut fleifsig an die Wand:
Der braune Mann mit Klauen
Ist Wechsler Hildebrand.

Ein alter Filz aus Hessen;
Nur Wasser war sein Trank,
Nur Grütze war sein Essen,
Sein Lager eine Bank.

Hier steht er vor dem Kasten,
Wo, Schicht auf Schicht gelegt,
Die gelben Füchse rasten,
In Kremnitz ausgeprägt.

Schaut, wie er sich dran weidet!
Nun fasset seine Hand
Den Zwicker und beschneidet]
Frech der Dukaten Rand.

Hoho! hier sind zween Armen,
Die ihn um Hülfe flehn;
Hört, wie er ohn' Erbarmen
Sie heifst zum Teufel gehn.

Nun spricht, an seinem Stabe,
Ein alter blinder Mann,
Mit einem Fufs im Grabe,
Um einen Deut ihn an.

O Wunder! einen Dreyer
Langt ihm der Filz hinaus.
Gieb, ruft er, alter Schreyer,
Zween Pfennige heraus!

Er danket Ihro Gnaden,
Und hungrig wie der Tod
Schleicht er zum Beckerladen,
Und heischt ein Dreyerbrot.

Hier sitzt auf ihrem Schemmel
Die Beck'rinn, weifs wie Schnee,
Und trinkt zu einer Semmel
Ihr Schälchen Milchkaffee.

Sie nimmt von ihm den Stater,
Beguckt ihn: „Alle Welt!
Mein guter alter Vater,
Ihr gebt mir falsches Geld!'

Der Greis weint stille Zähren,
Die laut um Rache schreyn,
Und von den Himmelssphären
Kömmt flugs ein Engelein.

In einem Demantbecher
Fafst er wie Perlen sie.
Und giefst sie vor den Rächer
Mit tiefgebeugtem Knie.

Schaut her! auf seinem Throne
Sitzt Gott im Lichtgewand
Mit seiner Sternenkrone,
Das Weltrund in der Hand.

Er spricht: (Nehmt ab die Mützen!)
„Voll ist des Frevlers Maſs.“
Ha, seht sein Rachschwert blitzen,
Es winkt dem Satanas.

(Bekreuzt euch!) Hurr! im Sturme
Erscheint der Drache schon,
Und krümmt, gleich einem Wurme,
Sich vor des Höchsten Thron.

Was willst du? brüllt der Drache; —
„Du kennest Hildebrand,
Den Wuchrer; meine Rache
Giebt ihn in deine Hand.“

Mit gräſslichem Geprassel
Stürzt er vom Sternenplan
Und schon klopft er in Kassel
Am Haus des Sünders an.

Herein! ruft er mit Brummen.
Er sperrt beym Lampenschein
Die heut erpreſsten Summen
Just in ihr Grabmahl ein.

Seht! Ein Talar von Seide
Deckt Satans Pferdefuſs;
Er scharrt, voll böser Freude,
Ihm seinen Abendgruſs.

„Was wollt ihr? — Deine Seele,
Verdammter Bube du! —
Er packt ihn bey der Kehle
Und drückt sie khirschend zu.

Schaut her, wie seine Fratze
Vom schwarzen Blut sich bläht,
Wie er nach seinem Schatze
Sein starres Aug noch dreht.

(Nehmt Schnupftobak!) Mit Krachen
Und Dampf weicht Satanas,
Nachdem er erst mit Lachen
Zerstampft des Frevlers Aas.

Da liegt er nun, o Grauen!
Zerquetscht wie eine Maus.
Ihr Herren und ihr Frauen.
Nun ist mein Schauspiel aus.

ZWEYTES BUCH.

ZWEYTES BUCH.

Epistel an Phöbe.

Auf ihren vierzehnten Geburtstag.

Heut vierzehn Jahre; theures Kind!
Wie bald vollendet! wie geschwind
Eil' ich von meines Mittags Höhe
Ins öde Schattenthal herab!
O! meine Phöbe, gerne flöhe
Ich aus dem Lärm ins stille Grab
Zu meinem Sunim, meinem Stab,
Wenn ich nicht — Küss' die süfse Zähre
Mir weg — Gemahl und Vater wäre;
Wenn — doch der Gott, der euch mir gab,
Wog unser Loos auf seiner Wage
Und mäfs den Faden meiner Tage
Am Zepter seiner Weisheit ab.
Vergib mir, Kind, die feige Klage.
Ein Dankfest soll dein Tag mir seyn.
Komm, lafs mich dich mit Rosen krönen.
Mit diesem Kufs, mit diesen Thränen
Weih' ich dich mir zur Freundinn ein.
Nicht wahr, du fühlst ihn, gute Phöbe,

Des Titels Werth, den ich dir gebe?
Hinfort nicht mehr dein Vater: nein,
Dein Freund bin ich, der dich begleitet
Durchs Land der Täuschung und dein Herz
Zum Leiden sachte vorbereitet;
Denn leiden wirst du. Lust und Schmerz
Sind, gleich den Schalen einer Wage,
Hier nie getrennt, und dieser neigt
Das Herz in seine rechte Lage,
Wenn es zu hoch im Glücke steigt.
Ein Leben voller Wonnetage
Taugt nur für Engel; hüthe dich
Dir eins zu träumen. Hüllet sich
Dein Aug in Wolken, o, so weine
Sie auf mein Herz, verbirg mir keine:
Der Schmerz ist ja nicht neu für mich.
Und wenn — nie denk' ich's ohne Beben —
In dir der neue Trieb erwacht,
Der Mädchen auf ihr ganzes Leben
Beseligt oder elend macht;
Dann, meine Phöbe, dann erwähle
Mich zum Vertrauten deiner Seele.
Nicht streng, nur sorgsam will ich seyn,
Dein Herz vor Stürmen zu bewahren,
Und ihm die nahmenlose Pein
Des Streits mit Hang und Pflicht zu sparen.
Für deine Ruhe fürcht' ich nichts

Vom ekeln Weihrauch süfser Laffen;
Am Glanz des reichen Taugenichts
Wird sich dein Blick auch nie vergaffen;
Doch schrecklich sind die Zauberwaffen
Des feinen Modebösewichts,
Der nichts von Flammen, nichts von Schmerzen
Der Liebe spricht, nur von Genie,
Von Tugend und von Energie,
Von Freundschaft und von Sympathie,
Und, Vampyrn gleich, am sichern Herzen
Des Mädchens saugt, bis es verdirbt,
So wie vom Wurm die Rose stirbt.
Dank sey es unsern hellern Zeiten,
Dafs Selbstheit und Sophisterey
Und Vollkraft und Empfindeley
Der Unschuld mehr Gefahr bereiten
Als je die Nacht der Barbarey.
Es fällt mir gleich ein Mährchen bey:
Ich will es, Phöbe, dir erzählen.
O, lafs damit mich meines Ziels,
Dich zu belehren, nicht verfehlen!
Es heifst: die Klippe des Gefühls.
Ein Dämon, der beym alten Drachen
Mit Ehren als Geselle stund,
Erhob sich auf das Erdenrund,
Um da sein Meisterstück zu machen.
Er sollte, wie von Anbeginn

Die Zunftgesetze vorgeschrieben,
Ein Mädchen ins Verderben ziehn,
Das stets der Unschuld treu geblieben.
Sophie war zum Opferlamm
Ersehn, ein Kind aus edlem Stamm,
Das jeder Reiz der Eva schmückte,
Und dessen stille Frömmigkeit
Schon oft die Seraphim entzückte.
Er kroch in ein Husarenkleid.
Die Uniform sprengt alle Thüren
Und dienet oft zum Talisman,
Ein eitles Püppchen zu verführen.
Er meldet sich bey Fiekchen an
Und sagt ihr unter tausend Schwüren,
Sie sey das niedlichste Gesicht,
Das ihm von Quebek bis nach Posen
Auf seinen Zügen aufgestofsen.
Reich, sprach er, Mädchen, bin ich nicht;
Doch wird der Donner erster Tagen
Den krüpplichten Major erschlagen;
Dann sollst du Frau Majorinn seyn.
Was meinst du? Rede, kleiner Nickel!
Das arme Fiekchen war betäubt
Und bebte, wie der Perpendickel
Der Wanduhr. Höhnisch lachend reibt
Ihr Thrax (diefs wär des Helden Nahme)
Den Schnurrbart auf die zarte Hand.

Itzt löst sich ihrer Zunge Band:
Sie schreyt und eine alte Dame
Kam hüstend ins Gemach gerannt;
Die Muhme war's. Der Herzensstürmer
Ward schimpflich aus dem Schlofs verbannt,
Und Fiekchen bat dem raschen Thürmer,
Würd' er sich nur von ferne nahn,
Den Doggen auf ihn los zu hetzen.
Nun fieng er erst zu fluchen an;
Er rifs den Dolman stracks in Fetzen
Und wollte nun als reicher Geck
Des Fräuleins Herz in Flammen setzen.
Er nennt sich Graf von Schwarzenegg
Und kömmt in einer Staatskarosse,
Mit einem königlichen Trosse,
In einem Kleide starr von Gold
Schön wie der Liebling der Cythere,
Umwölkt von einer Balsamsphäre,
Ins adeliche Schlofs gerollt.
Der Graf ward schwebend aus dem Wagen
In Fiekchens putzgemach getragen.
Er überreichet ihr sein Bild,
Geziert mit seinem Wapenschild,
In einem Rahmen von Brillanten
Fleht knieend um des Fräuleins Gunst
Und spielt mit meisterhafter Kunst
Den feinen schmachtenden Amanten:

„Sechs hundert tausend Thaler sind
Ihr Mahlschatz, angenehmes Kind,
Wenn Sie zum Bräutigam mich wählen."
Er sprach's. Ein Kästchen mit Juwelen
Giebt seinen Worten neue Kraft.
Die gute graue Muhme gafft
Entzückt durch ihre Staarenbrille
Den ausgekramten Reichthum an;
Doch Fiekchen blickt in ernster Stille
Nur auf den üppigen Galan,
In dessen Aug ein Feuer lodert,
Das Wollust strömt und Wollust fodert.
Ihr Herz verschliefst sich vor dem Blick:
Mein Herr; ein allzu grofses Glück
Ist Gift für eine weiche Seele.
Ich kenne mich und ich erwähle
Den Mittelstand, in dessen Schoofs
Ich so viel unvermischte Freuden,
So vielen Trost in kleinen Leiden,
Kurz, mich und die Natur genofs.
Sie schweigt. Die alte Tante brummet;
Der stolze Bräutigam verstummet,
Ruft seinem bunten Phaeton
Und flieget wie ein Pfeil davon.
„Triumph! nun weifs ich dich zu packen,
Ruft er und lacht so fürchterlich,
Dafs Berg und Thal davor erschraken,

In wenig Tagen fang' Ich dich:
Wo nicht, so mögen alle Welten
Mich einen dummen Teufel schelten."
Des nahen Sturmes unbewuſst!
Gieng Fiekchen bey dem ersten Strahle
Aurorens aus dem Sommersaale
Ins Wäldchen, und mit Engelslust
Sah sie den Quell vom Felsen fallen
Und sang ins Lied der Nachtigallen.
Da trat ein feiner junger Mann
Mit einem Buch aus dem Gebüsche;
Sein Antlitz kündigt ein Gemische
Von Heiterkeit und Wehmuth an.
Mit Ehrfurcht grüſset er die Schöne
Und wischet eine stille Thräne
Vom Auge. Fiekchen nickt ihm zu
Und fraget ihn mit holder Miene:
Was, edler Fremdling, liesest du?
„Das Marterthum der Clementine
Im Grandison," erwiedert er
Und seufzt. Das gute Mädchen blicket
Ihn zärtlich an; ihr Herz wird schwer;
Es hebt sich schneller und ersticket
Nur halb des Seufzers Antwort. — „Heil!
Heil dir! versetzt er, schöne Seele;
Doch lebe wohl! Gram ist mein Theil
Und Frevel ist's, wann ich dich quäle."

Sie hält ihn auf: O Freund! erzähle
Dein Schicksal mir. Nach langem Zwang
Setzt er sich neben ihr ins Grüne.
„Auch mir ward eine Clementine
Beschert, rief er; doch ach! nicht lang;
Sie starb!" — Ein Strom von Zähren drang
Aus Fiekchens Augen; ja sie fühlte
Für Damon, was sie nie empfand:
Ein Feuer, das ihr Herz durchwühlte.
Beym Abschied küfst er ihr die Hand,
Und nun begegneten sich beyde
An jedem Tag mit neuer Freude
Im kühlen Hain; dann sprachen sie
Entzückt vom Drang der Sympathie
Und von der Schöpfung Harmonie.
So oft er von ihr schied, betrübte
Sie sich und wufste nicht warum.
Doch Damon blieb nicht lange stumm;
Sein Mund gestand, dafs er sie liebte,
Und sie gab ihm den ersten Kufs
Zum Pfand der Gegengunst zurücke.
Doch bald verfinstert ein Verdrufs
Des guten Damons Wonneblicke.
„Ich bin kein Ritter. — Ach! ich mufs,
So fieng er endlich an zu klagen,
Dir, holdes Fiekchen, dir entsagen.
Nie läfst dein Vormund es geschehn,

Dafs wir — Gott! mufsten wir uns finden,
Um ewig uns getrennt zu sehn!"
Wer kann den Jammer nachempfinden,
Der Fiekchens treue Brust zerrifs!
Wie heben wir die Hindernifs?
Frug sie ihn einst mit banger Stimme.
„Nichts rettet uns, nichts, als die Flucht
Vor deiner Anverwandten Grimme.
Doch nein, Geliebte, nein! Verflucht
Sey dieser Rath! Nur ich will fliehen.
Fahr wohl — Vergifs mich — Lafs mich ziehen —
Sey glücklich!" — Kann ich's ohne dich?
Nein, Damon, ich will mit dir fliehen.
Gott will's Mit dir, mit dir allein,
Du trauter Bruder meiner Seele,
Kann ich auch in der fernsten Höhle
Bey bittern Wurzeln selig seyn.
Sie schweigt. Des Jünglings Wange glühet;
Sein Odem stockt; sein Herz pocht laut;
Wie beym Altar der Beter knieet,
Liegt er vor ihr. „Ah! süfse Braut,
Für mich Geschaffne! kann ich's glauben?
Lallt er, komm, lafs uns gleich entfliehn,
Eh Menschen unser Glück uns rauben.
Du zögerst? Ach! ich war zu kühn
In meiner Hoffnung." Fiekchen hatte
Den letzten Kampf der Pflicht gekämpft;

Ein Seufzer des Geliebten dämpft
Den heil'gen Aufruhr. Ah! mein Gatte,
Hie bin ich! ruft sie, flüchte mich;
Gieb meinem Geist die Ruhe wieder!
Sie weint. Der Himmel röthet sich;
Es fährt auf leuchtendem Gefieder
Sophiens Schutzgeist schnell hernieder.
Betrogne, was beschliefsest du?
Rief er dem blassen Mädchen zu;
Erkenne, wem du dich ergeben!
Sein Finger rührt den Buhlen an;
Im Nu verschwindet der Galan
Und Fiekchen sieht mit Graus und Beben
Ein schwarzes Kind des Etebus,
Den Faunen gleich an Haupt und Fufs,
Vor ihrem starren Auge schweben
Und knirschend einen Blick ihr geben,
In dem der Hölle Feuerschlund
Ganz, wie am Richttag, offen stund.
Dem Täubchen gleich, wenn ihm der Geyer
Im Flug den bunten Nacken bricht,
Stürtzt Fiekchen vor das Ungeheuer
Entgeistert auf ihr Angesicht,
Und als sie sich im Gras gefunden,
War Faun und Genius verschwunden.
Ein leiser Schauer fasse dich,
O Phöbe! Was ich dir erzählte

Ist kein Traum; oft begab er sich,
Der Fall, nur dafs der Schutzgeist fehlte.
O! danke, danke Gott für den,
Geliebte, welchen seine Güte,
Bey deinem Eintritt ins Gebiete
Der Sterblichkeit, dir ausersehn,
Für deine Mutter, die im Stillen,
Doch Engeln sichtbar, ihm nur lebt
Und ihrem Haus, und sich bestrebt,
Zuerst die Lehren zu erfüllen,
Die sie dir giebt. Die schöne Pflicht
Der Arbeit, Kind, versäume nicht;
Auch diese gab uns Gott zum Schutze
Der Unschuld. Aber blofs zum Schein
Die Hände regen, blofs dem Putze
Sie widmen, ist nicht Arbeit: nein,
Bedacht und nützlich mufs sie seyn,
Kein träges Spielwerk eitler Jugend.
Suchst du dir lautre Freuden hier?
Ah! Phöbe, nichts gewährt sie dir
Als Gottes Schöpfung und die Tugend.
Suchst du Gesellschaft? Dein Klavier,
Ein gutes Buch und du und wir:
Was brauchst du mehr die Zeit zu kürzen?
Fleuch, wenn du liesest, den Roman.
So gut als Fiekchens Dämon kann
Ein Buch dich ins Verderben stürzen,

Das bald uns eine Tugend leiht,
Die noch kein Menschenkind erreichet;
Bald für das Laster uns erweichet,
Das in der Unschuld Feyerkleid
Sich langsam in die Seele schleichet;
Bald unsrer Weisheit alle Kraft
Abwitzelt, und die Leidenschaft
Zur Eürstinn der Vernunft erkläret,
Und bald die kranke Fantasey
Des Schicksals blinder Tyranney,
Durch Gift und Dolch entfliehen lehret.
Glaub' immer an die Sympathie
Verwandter Seelen; ohne sie
Fänd' ich nicht Glück genug auf Erden.
Allein, o möchtest du doch nie
Durch dieſs Gefühl getäuschet werden!
Nicht auf den Lippen, in der Brust
Wohnt es, ist ewig wie die Jugend
Des Seraphs, rein wie seine Lust
Ja, meine Phöbe, ja die Tugend
Hat ihren Magnetismus auch,
Der, wie des Zephyrs warmer Hauch
Zwo Blumen sanft zusammen wehet,
Zwey Herzen, die der Gottheit Ruf
Zu Bild und Gegenbild erschuf,
Sich schwesterlich entgegendrehet.
Doch, Phöbe, diese Wunderkraft

Ist nicht Instinct, nicht Leidenschaft,
Aus der nur Scham und Ekel stammet:
Den Geist erwärmt sie, nicht das Blut,
Und läutert, wie die stille Gluth
Das Golderz, die, so sie entflammet,
Durch des Genusses Ebb' und Fluth;
Würzt ihre Freuden, stählt den Muth,
Wenn sie die Last des Daseyns quälet;
Und gab auch mir das höchste Gut
Der Erde, das Monarchen fehlet:
Ein Chor von Freunden, am Altar
Der Ewigkeit mit mir vermählet,
Die mir zum Schutz, gleich jener Schar,
Die Jakob einst im Traum gesehen,
Auf Gottes Leiter vor mir stehen,
Und oben Er im mildern Glanz
Der Vaterwürde. Theure Phöbe!
Ich weiſs, du kennest noch nicht ganz
Das frohne mystische Gewebe
Der Fesseln wahrer Sympathie;
Allein auch dir ist einst durch sie
Der Menschheit höchstes Glück beschieden.
Nur hüthe dich vor Schwärmerey
Und suche kein Geschöpf hienieden,
Das frey von allen Mängeln sey;
Und wenn dein Herz den Jüngling findet,
Zu dem es jenen Hang empfindet,

Dem noch kein edles Herz entflohn;
So folge nicht dem ersten Triebe;
Belausch' ihn: hat er einen Thron
Und spottet der Religion,
Kind! so verachte seine Liebe
Und wähle seinen frommen Knecht,
Zeuch froh mit ihm in seine Zelle
Und leb' im Dunkeln an der Quelle
Der wahren Ruhe schlecht und recht,
Und ruft euch einst der Vorsicht Willen
Ins Vaterland der Tugend ab,
So leg' ein Enkel eure Hüllen
In mein und meiner Doris Grab.

Die Tanne.

An Doris.

Sieh, Doris, wie vom Mond bestrahlt
Die Tanne glänzt.... wie schön!
Vor jedem Baum hab' ich im Wald
Die Tanne mir ersehn.

Wie ruhig steht sie da im Thal,
Gepflanzt von Gottes Hand!
Es bleicht kein Reif, kein Sonnenstrahl
Ihr ewiggrün Gewand.

Auf ihren Ästen baut kein Wurm,
Kein falscher Weih sein Nest,
Und neigt sich gleich ihr Haupt im Sturm,
So steht ihr Fuſs doch fest.

So steht sie, bis aus schwüler Luft
Ein Blitz sie niederstreckt,
Und dann noch haucht sie süſsen Duft,
Bis kühles Moos sie deckt.

Deckt, Doris, mich einst kühles Moos,
So reifs im Mondenschein
Aus unsrer Kinder Arm dich los
Und wall' in diesen Hain.

An meine Tanne hingelegt,
Sing' dann in heiterm Ton
Dein Lied, das mich so oft bewegt,
Das von Hylarion.

Und dringen Seufzer in das Lied,
So blick' den Himmel an,
Von welchem der herunter sieht,
Der uns vereinen kann.

Und wenn, wie von des Zephyrs Wehn,
Der Tanne Wipfel bebt;
So ist's mein Geist, der ungesehn
Ob deinem Scheitel schwebt.

Und werf' ich zu des Baumes Fufs
Ein Zweiglein dir herab,
So weih' es ein mit einem Kufs
Und steck' es auf mein Grab.

Ein Sträufschen.

An Zoe,

auf ihren Geburtstag.

Noch flimmerte mit blassem Schein
Der Morgenstern. Ich floh die Bahre
Des Schlafs im festlichen Talare
Eilt' ich in unsern Lorberhain,
Um deinem Bild auf dem Altare
Der Freundschaft, einen Kranz zu weihn.
Itzt trat ich auf die heil'ge Stätte
Und fand das Bild mit einer Kette
Von Himmelsrosen ausgeschmückt,
Die dir des Engels Hand gepflückt,
Der dich, o Freundinn! von den Zinnen
Der Sonnenwelt herab gebracht,
Um in der schönsten Winternacht
Den Traum des Daseyns zu beginnen.
Doch, Zoe, nein, es ist kein Traum,
Das Leben im Erziehungshause
Diesseits des Monds. Kurz ist der Raum
Der Laufbahn oft und eng die Klause
Des Schülers. Doch kurz oder lang

Ist es kein Traum. Die Seifenblase,
Womit so mancher Bardensang
Es schon verglich, der Silberklang
Der Flöte, der vom bunten Glase
Erzeugte Schatten an der Wand,
So schnell sie auch vorüber fliehen,
Sind keine leere Fantasien,
Kein Fieberwahn, kein Sinnentand.
Die Rosen, die, von deiner Hand
Gepflegt, wie deine Wangen glühen,
Sind, wenn sie gleich noch heut verblühen,
Doch Rosen; oder ist ihr Duft,
Der wie des Engels Hauch die Luft
Durchwürzt, ein Unding, eine Grille?
Nein, meine Freundinn; zwar wir sehn
Die Dinge, welche vor uns stehn,
Oft mit den Farben unsrer Brille;
Allein auch dieses Phänomen
Ist Wahrheit; nur die fremde Hülle
Ist bald zu häfslich, bald zu schön.
Wohl dem, der keine Brille brauchet
Zu seinem und der Welt Genufs,
Und, wenn er eine haben mufs,
Sie stets in helle Farben tauchet!
Sieht jemand auf den Pilgerzug
Durchs krumme Thal nichts als Chimären
Und dünkt dabey sich grofs und klug,

Nun wohl, ich will ihn nicht bekehren;
Allein auch mich bekehrt er nicht.
Mir war's kein eitles Traumgesicht,
Als Doris mir mit heitern Mienen
Vor andern ihre Rechte gab,
Um auf den dunkeln Pfad ans Grab
Mir zur Begleiterinn zu dienen,
Die sie mir itzt noch täglich wird.
Mir ist's kein Traum, wenn gleich den Bienen
Ein Schwarm von Knaben um mich schwirrt,
Wenn sie an meine Brust sich drängen
Und ihre Seelen, frey und froh,
Mit meiner Seele sich vermengen.
Ah! meine Zoe, träumt man so,
Wohlan, so möcht' ich ewig träumen!
Und als an unsers Damons Hand
Du unter den Cypressenbäumen
Mich fandst, als mich dein Arm umwand
Um jenen Schmerz mit mir zu tragen,
Der an Elisens Gruft mich band:
War das ein Traum? Ich würde sagen,
Es war ein himmlisches Gesicht,
Wenn dich, wie Vater Haller spricht,
Nicht allzu sehr die Menschheit zierte,
Und als auf jener fremden Flur,
Wo Gottes Heil uns wiederfuhr,
Die Freundschaft uns zusammen führte;

Als ich in ihrem Heiligthum
Mich deines neuen Lebens freute,
Und dort an deines Gatten Seite
Dein Mund mich, der ich wonnestumm
Die Hand dir hielt, zum Bruder weihte:
O Zoe, meine Schwester, wie?
War diese feyerliche Scene,
Die noch mir eine süfse Thräne
Entlockt, ein Spiel der Fantasie?
Nein, meine Zoe, nein! so müfsten
Die hohen Ahndungen des Christen
Auch Träume seyn. O, lafs uns nie
Des Lebens goldnen Werth verkennen,
Ihn nie von seiner Kürze trennen;
Und unsere Philosophie
In stillen Wucher mit den Schätzen
Der Weisheit und der Tugend setzen!
Dann wird der Augenblick zum Jahr,
Dann wird ein jeder unsrer Tage,
Der unsrer Pflicht geweihet war,
Zur Ewigkeit in Gottes Wage;
Und winket uns des Todes Hand,
So stürzen wir die leere Schale
Und eilen satt vom langen Mahle
In unser neues Vaterland.

Der Emir Harum gieng am Strand
Des rothen Meers. Er sah die Wellen

Mit Brausen von der Felsenwand,
In weifsem Schaum hinunter prellen,
Und wie der Schaum bey jedem Stofs
Schnell in den Ocean zerflofs.
So, sprach er, schwindet unser Leben!
Er seufzt und ein geheimes Beben
Treibt ihn zurück nach seinem Schlofs.
Er tritt ermüdet in die Grotte
Des Dattelhains. Die Sonne sank.
Hier safs auf einer Rasenbank
Ein hoher Mann gleich einem Gotte
In dünnes Abendroth gehüllt.
Bereite dich; nach dreyen Tagen
Wird dich dein Sohn zu Grabe tragen,
Sprach er, und itzt verschwand das Bild.
Der Emir gieng voll stiller Sorgen
Auf sein Gemach. Am ersten Morgen
Ruft er die Pächter seines Guts
Mit ihren Weibern auf den Söller:
Er speist mit ihnen frohen Muths
Und legt auf eines jeden Teller
Die Quittung für die letzte Pacht.
Den zweyten Tag blieb er verschlossen;
Er schrieb bis in die späte Nacht
An seinen Sohn. Die Thränen flofsen
Oft auf das Blatt, in dem er ihn
Beschwur, den Müfsigang zu fliehn,

Ihn zur Barmherzigkeit ermahnte
Und ihm durch seinen letzten Rath
Den sichern Weg zur Tugend bahnte.
Am ganzen dritten Tage that
Der Greis nichts als mit vollen Händen
Von seinem schattichten Altan
Sein Gold den Armen auszuspenden,
Und wirklich brach der Abend an,
Als er in seine Halle kehrte.
Hier stand ein grauer Muselmann
Mit alten Lumpen angethan,
Der auch noch Trost von ihm begehrte.
Sein Geld war alle. Harum zieht
Den Kaftan aus und wirft dem Alten
Ihn um die Lenden. Plötzlich sieht
Er ihn zum Geist sich umgestalten,
Der vor drey Tagen ihm erschien.
Er staunt. Der Seraph küsset ihn
Und hob im Küssen seine Seele,
Die er mit Lächeln Schwester hiefs,
Aus ihrer eingesunknen Höhle
Und flog mit ihr ins Paradies.

Ludwig von Burgund.

Heil dem Fürsten, der die Menschheit schätzt,
Der sein höchstes Glück in weise Milde
Und in väterliches Wohlthun setzt.
Ihn gebar nach Gottes Ebenbilde
Seine Tochter, die Religion.
So war Fenelons geweihter Jünger,
Ludwig, zu des Lehrers Füfsen schon
Grölser als sein Ahne, der Bezwinger
Beyder Spanien, auf seinem Thron.
Krieg und Mangel und die harten Plagen
Eines Winters, dem noch keiner glich,
Drückten Frankreich und des Hungers Klagen,
Der mit dürrem Fufs am Stecken schlich,
Hallten bis ins Schlofs. Des Volkes Schmerzen
Drangen zu des Königs welkem Herzen.
Sanft gerührt, als wär's ein Trauerspiel
Seines After-Euripids Racine,
Gab er stracks den Armen halb so viel,
Als ein Bastard seiner Concubine,
Montespan, zum Eingebind erhielt.

Auch sein Enkel gab, nicht auf den Höhen
Eines Schaugerüsts, gab ungesehen,
Gab als Mensch, der Menschenelend fühlt.
Thränen lohnten ihm, geschminkte Verse
Seinem Ahnen, die erfüllte Pflicht.
Aber bald versiegte seine Börse;
Doch sein grofses Herz versiegte nicht.
Der geheime Diener seiner Milde
Mahlt ihm einst im grauenvollen Bilde
Die vermehrte Noth. Mit rascher Hand
Rifs der Prinz sein Kreuz vom Ordensband.
„Freund, rief er mit freudigen Geberden,
Sprich, dafs diese Steine Brote werden."

Spazierlied

für die Jugend.

Singt, Brüder, beym Spazierengehn
Die Feste der Natur.
Wie grofs ist Gott, und o wie schön
Ist er auf dieser Flur!

Der Winter deckte sie mit Schnee;
Es schwieg der Wasserfall;
Nun murmelt er im bunten Klee
Zum Lied der Nachtigall.

Hört, wie auf dem besonnten Rein
Die muntre Grille schwirrt,
Und wie im dunkeln Erlenhain
Die Turteltaube girrt.

Hört, wie der Lämmer Lustgeschrey
Im hohlen Thale schallt,
Und wie des Hirten Feldschalmey
Am Felsen wiederhallt.

Mischt, Brüder, ihrem Wonneklang
Auch euern Jubel ein;
Gott schuf auch uns für den Gesang,
Die Vögel nicht allein.

Nur der sey traurig, dessen Herz
Ihn bey sich selbst verklagt;
Der frohe Tanz, der heitre Scherz
Bleib ewig ihm versagt!

Der Hund und der Esel.

Der biedre Hund verliefs die Burg des wilden Leuen.
Er traf auf einer grünen Bahn
Den sanften Junker Langohr an:
Woher? — „Ich floh den Hof.“ Warum?
„Die Plackereyen
Des Sultans kränkten mich.“ Das brave Thier!
Wohlan! ich mache dich zu meinem Leiblakeyen.
Bleib' hier; ich bin nicht grausam wie der Schach.
„Nein, sprach der Hund mit ernsten Mienen:
Verbrechen ist's dem Wüthrich dienen,
Dem Dummkopf dienen wäre Schmach.“

Der poëtische Nahme.

Ralf.

Wie nenn' ich dem Parnasse dich,
Mein Liebchen; holdes Kind?

Julchen.

Europa, bitt' ich, nenne mich:
Ihr Buhle war ein Rind.

Die Wucherer.

In einer frommen Homilie
Bestritt mit Rath ans Parrhesie
Ein Prediger des Wuchers Sünde.
Drey Filze hörten ihn. Ihr Herz
Zerfloſs im Blitzstrahl seiner Gründe;
So schmilzt im Ofen zähes Erz.
„Bey Gott, man kann nicht besser schreiben!"
Schwur Mops: „Noch reden," sprach Frontin:
„Er treibt sein Handwerk, rief Crispin,
Laſst, Brüder, uns das unsre treiben!"

Das Traumgesicht.

In einer langen Winternacht,
Wovon ich manche schon mit Reimen
Auf dunkelm Lager zugebracht,
Genofs ich einst das Glück zu träumen.
Ein grofses Glück! denn Träume sind
Auch für den Mann, wie für das Kind,
Des Erdendramas Intermezzen,
Die mehr oft als das Stück ergetzen;
Doch nun zum Traum. Die Fantasey
Trug mich auf eine Mummerey.
Ein Schwarm von bunten Masken jagte,
Gespenstern gleich, an mir vorbey.
Ein alter hagrer Bettler nagte
An einem Brot von Heidekorn,
Indem des Überflusses Horn
Aus seiner zwilchnen Tasche ragte.
Ein Weib, als Themis ausgeziert,
Von einem schlauen Advokaten
Und einem Amtmann angeführt;
Wog Urtheilssprüche nach Dukaten.

Als Reichsabt kam ein Trunkenbold
Mit Kupferbergen auf der Nase;
Er soff aus einem Deckelglase
Der edeln Rebe trinkbar Gold.
Als Vesta bot mir eine Dirne:
Mit geilem Blick und frecher Stirne,
Der feilen Minne schnöden Sold.
Als Proteus zeigte sich ein Schranze,
Mit einem Stern und einem Joch
Geschmückt, in einem Wechseltanze,
Wo man bald sprang, bald schlich, bald kroch.
Doch schnell erschien im Schwanenglanze
Des frommen Schäfers ein Tyrann;
Er schlug zum Spafs dem armen Tropfe
Mit seinem Stabe nach dem Kopfe,
Dafs rother Schweifs herunter rann.
Ich wollte fliehn, weil vor dem Blute
Mir grauet; doch der Ball verschwand
Gleich einem Schatten an der Wand.
Ein Weib mit einem Schellenhute
Und einer Klapper in der Hand
Stund einsam auf der Zauberbühne.
Ihr Kopfputz, ihre Satyrsmiene,
Ihr scheckig flatterndes Gewand
Liefs mich die Narrheit nicht verkennen.
Sie sprang mit Lachen zu mir hin
Und rief: Ich darf mich wohl nicht nennen;

Denn jetzt erschein' ich, wie ich bin,
Wenn Mahler und Poët mich schildern;
Doch auch in jedem von den Bildern,
Das hier vorbey zog, sahst du mich.
Von jedem Stand und Himmelsstrich
Borg' ich mir eigene Gestalten,
Und selbst, Polypen gleich, zerspalten
Bleibt jeder Theil mein ganzes Ich:
Die Nacht, in der die Menschen tappen,
Gleicht einer Faschingsmummerey;
Ich bin die Hauptperson dabey,
Doch immer unter fremden Kappen.

Der Menschenhandel.

Mein Nachbar Lisimon will es nur gar
nicht fassen,
Wie man in Afrika mit Menschen handeln
kann.
Indessen käme nur ein solcher Handels-
mann,
Er würde gar umsonst sein Weib ihm über-
lassen.

Elmire.

Elmire, die sonst nichts von Mutter-
pflicht gewuſt,
Zu vornehm, etwas mehr als ihren Mops
zu lieben,
Stillt ihren Benjamin an ihrer eignen
Brust:
Vielleicht hat ihm der Arzt die Eselsmilch
verschrieben.

Der Scheidekünstler.

Heut rühmte sich ein junger Äskulap,
Die Scheidekunst sey seine gröfste Stärke.
Er sagte wahr, das zeigen sein Werke:
Er schneidet Seel' und Leib bey seinen
Kranken ab.

Hebe.

Pfui, Kind! rief Muhme Sylvia,
Als sie beym Sternenschein
Jüngst den Florin mich küssen sah,
Lafs diesen Unfug seyn.

Wenn dich nur einmahl noch Florin
Auf deine Wange küfst,
So wächst ein Bart dir um das Kinn,
Der nicht zu tilgen ist.

Heut sprang der Hirt aus dem Gesträuch,
Als ich am Bache stund.
„Nicht auf die Wange, rief ich gleich,
Küfs ja mich auf den Mund!"

Er that es. O, die Muhme mufs
Die Sache recht verstehn.
Kein Härchen Bart! und solch ein Kufs
Schmeckt besser als sonst zehn.

Grabschrift

eines

empfindsamen Zechers.

Sentillo ruht in diesem Grab:
Er war ein Freund des Safts der Reben
Und schlug wie sie, bey seinem Leben
Sein Wasser durch die Augen ab.

Der Contrast.

Wie seltsam wandte sich das Blatt
Mit den Despoten unsrer Erde:
Sonst machten sie das Pferd zum Rath,
Itzt machen sie den Rath zum Pferde.

Amor und der Schäfer.

Der Schäfer.

Auf ewig, Amor, gute Nacht!
Mein freyes Herz mag nicht mehr lieben,
Es ist aus seinem Rausch erwacht
Und hat dich, schlauer Feind, vertrieben.
Verwünscht sey deiner Pfeile Macht!
Auf ewig, Amor, gute Nacht!

Amor.

Bedenke; Schäfer, was du thust.
Ruft Iris nicht mit holdem Blicke,
Mit heifser hochgeschwollner Brust
Dich in den weifsen Arm zurücke?
Bedenke, Schäfer, was du thust,
Und fluche nicht dem Gott der Lust.

Der Schäfer.

Wer? Iris? die mich so getäuscht?
Die Ungetreue? lafs sie schmachten.
Mein treues Herz, durch sie zerfleischt,
Kann weiter nichts als sie verachten.
Verwünscht sey deiner Pfeile Macht!
Auf ewig, Amor, gute Nacht!

Amor.

So sey die stolze Daphne dein,
Sie, die kein Schäfer noch erweichet,
Sie, die auf dieser Flur allein
An Schönheit meiner Mutter gleichet.
Bedenke, Schäfer, was du thust,
Und fluche nicht dem Gott der Lust.

Der Schäfer.

Auch deine Daphne mag ich nicht,
So sehr sie mir dein Muth erhebet.
Was ist sie? Nichts: ein schön Gesicht,
Ein Marmor, den kein Geist belebet.
Verwünscht sey deiner Pfeile Macht!
Auf ewig, Amor, gute Nacht!

Amor.

Wohlan! so soll dein erstes Ach
Dir diesen Abend noch Themiren,
Sie, die so viele Herzen brach,
In die verschwiegne Laube führen.
Bedenke, Schäfer, was du thust,
Und fluche nicht dem Gott der Lust.

Der Schäfer.

Themiren meinst du? wahrlich nein!
Ich mag nicht welke Rosen pflücken,
Sonst fiele mir vielleicht doch ein,
Ein halbes Ach nach ihr zu schicken.
Verwünscht sey deiner Pfeile Macht!
Auf ewig, Amor, gute Nacht!

Amor.

So wird dich auch das zarte Herz
Der jungen Flora nicht gewinnen.
Schön wie der Lenz, leicht wie der Scherz,
Tanzt sie dort mit den Huldgöttinnen.
Du glühst? das hab' ich wohl gedacht.
Sagst du noch: Amor, gute Nacht?

Der Schäfer.

Ach! Amor, liebstes bestes Kind!
Ja, Floren will ich ewig lieben;
Nur Flora.... Schiefse doch geschwind!
Wie leicht hat sie ein Faun vertrieben!
O, wenn dein Pfeil noch lange macht,
So sag' ich, Amor! gute Nacht!

Franz und Nantel.

Ein Manuscript aus der Verlassenschaft eines bayerischen Handwerksburschen.

Ein junger Pilgrim, Franz genannt,
Zog barfufs durch das Baierland.
Auf seiner rechten Schulter lag
Ein schweres Kreuz; den ganzen Tag
Bat er sein Paternoster her,
Als ob er schon im Himmel wär'.
Auf einer schmalen Rasenbahn
Traf er ein frisches Mägdlein an,
So lieblich wie Sanct Dorothee,
So schlank wie Genovevens Reh.
Ein Schäferstab ziert ihre Hand,
Den Kopf ein Hut mit grünem Band.
Ihr Anblick so den Franz betäubt,
Dafs er im Ave stecken bleibt.
Sein Herz kocht auf, sein Fufs wird lahm,
Und als die Dirne näher kam,
Spricht er, indem sein Aug sie mifst,
Halbleis: Gelobt sey Jesus Christ.

Das Kind versetzt nach Gott's Gebot:
In Ewigkeit, ward blafs und roth
Und schlug die schwarzen Äugelein
Stracks auf das Agnus Dei fein,
Das warm auf ihrem Busen wallt.
„Woher?" sprach Franz. Ich komme halt
Von Sanct Gafsner (hier neigt sie sich),
Der mir vertrieb den Seitenstich,
Und meiner Mutter Kunigund
Die Hühneraugen aus dem Grund.
Es ist fürwahr ein Wundermann,
Der selbst die Teufel meistern kann.
„Und ich, sprach Franz, mein trautes Kind,
Büfs' eine grofse, grofse Sünd:
Ich liebt' die junge Brunehild,
Schön wie ein Muttergottes Bild
Und freundlich wie Theresia!
Wenn sie im Schlaf den Heiland sah.
Wir liebten uns ein halbes Jahr
Und wären jetzt ein Ehepaar,
Ach! hätte nicht der grimme Tod
Sie abgemäht. In dieser Noth
Lief ich voll Angst und voll Verdrufs
Und warf mich in den Iserfluss.
Ein Fischer hohlte mich heraus;
Dann fühlt' ich erst mit bangem Graus,
Wie weit der Satan mich verführt,

Trat vor den Beichtstuhl tief gerührt
Und ward vom Pater Januar
Verdammt, diefs Kreuz ein ganzes Jahr
Zu schleppen und zur Pönitenz
Alltäglich hundert Rosenkränz'
Zu beten. Gott sey Lob und Dank!
Heut Abend werd' ich frey und frank."
Ihr habt sie also recht geliebt,
Sprach Nantel, inniglich betrübt,
Zum hübschen jungen Pilgersmann,
Und eine warme Thräne rann
Aus ihrem Aug. „Ihr Seraphim,
Rief Franz mit sanftem Ungestüm,
Was seh' ich? ach, sie weint um mich!
Der ganze Himmel segne dich,
Du liebes Mägdlein! Weifst du was;
Lafs uns hier sitzen in das Gras.
Sie setzten sich; der gute Franz
Vergafs bey ihr den Rosenkranz.
Sein Kreuz pflanzt' er in kühlen Grund,
Daraus ein Myrtenstrauch entstund;
In dessen Schatten sprach er viel,
Das sich nicht reimen lassen will,
Und als die Zung' ihm wurde lafs,
So schwatzte Herz und Augen bafs.
Kurz, eh noch klang das Angelus
Gab Nantel ihm den ersten Kufs.

Ietzt führt er sie am Arm nach Haus,
Da hinkte Kunigund heraus;
Die Hühneraugen waren fort,
Doch sprofsten Warzen an dem Ort.
Die gute Mutter freut sich fast
Ob ihrem Kind und ob dem Gast.
Sie tischt ihm Butterbrot und Wurst
Und Waben auf, und für den Durst
Nahm er ein Glas Tyrolerwein
Auf Sanct Gafsners Gesundheit ein.
Er ward in ein Gemach geführt,
Mit lauter Heil'gen tapeziert,
Und schlief im grünen Bettgezelt,
In welchem Nantel kam zur Welt.
Was ihm in diesem Paradies
Geträumt hat, weifs man nicht gewifs.
Des Morgens, als die Sonn' aufstund,
Erschien ihm Mutter Kunigund
Und sprach: Mein Kind hat mir erzählt,
Was euch für eine Marter quält.
Wohlan! ich hab' nur dieses Kind,
Bin reich an Bienen, Schaf und Rind
Und möchte gern zum Tochtermann
Solch einen frommen Jüngling han.
„O Wunder! rief Herr Franz und schofs
Zum Bett heraus, halb nackt und blofs.
Gebt ihr mir euer Töchterlein,

Bayerische Staatsbibliothek München

So endigt sich all meine Pein;
Doch will sie mich?" Zieht Hosen an,
Sprach Kunigund, und fragt sie dann.
Im Hui war unser Franz geputzt
Und trotz Sanct Görgen aufgestutzt,
Und als ihn Nantel kommen sah,
Sprach schon ihr Aug von ferne Ja.
Ein grauer heiliger Dechant
Knüpft Tags darauf das Eheband.
Das ganze Dorf zur Hochzeit kam
Und als mit Braut und Bräutigam
Bis auf des Lammwirths Dominik,
Der sich erhieng an einem Strick.

Ich Küster Anton war auch da
Und habe die Historia
Bey zehn Mals Bier in einer Nacht
Mit Gottes Hülf' in Reime bracht.
Dafür gab mir das junge Paar,
Traun! einen blanken Gulden bar.
Gott segne sie in dieser Zeit
Und in der frohen Ewigkeit!

Staatsbibliothek München

DRITTES BUCH.

DRILLES BUCH.

Epistel an Göckingk.

Heut saſs ich im Cypressenhaine,
In dessen Schatten, Freund, auch ich
Um einen kleinen Liebling weine,
Und meine Schwermuth wiegte mich
In schwarze martervolle Träume.
An ihrer Hand gieng ich zurück
Zu meines Daseyns erstem Keime
Und fragte mich: Ist's wohl ein Glück
Zu seyn? Warum bin ich auf Erden?
Um eine Wallfahrt voll Beschwerden
Ins grauenvolle Grab zu thun?
Ach! ist im Schoofs des Nichts zu ruhn
Nicht besser als geboren werden?
Ich dacht' es noch, so sank mein Haupt,
Vom Grübeln matt, in einen Schlummer,
Den bange Furcht und stiller Kummer
Mir lange, lange schon geraubt.
Ich schwung mich mit verneuten Sinnen
Ins unbegrenzte Sternenfeld

Und sah auf des Olympus Zinnen
Den Vater Zevs in seinem Zelt.
Sein Odem hauchte junge Seelen,
Um sie zur Fahrt in unsre Welt
Mit Menschenkörpern zu vermählen.
Da glitt ihm eine durch die Hand,
Als er den ersten dünnen Schleyer
Von lichtem Äther um sie wand,
Den weder Grab noch Leichenfeuer
Verzehren kann. Sie warf sich hin
Und sprach: „O Vater, darf ich's wagen,
Nach der Bestimmung dich zu fragen,
Zu welcher ich ersehen bin?"
Ich sollte deinen Vorwitz rächen;
Doch nein, diefs Glas befriedigt ihn,
Rief Zevs, es wird statt meiner sprechen
Und dir das bunte Schattenspiel
Des Lebens treu vor Augen mahlen.
Er schweigt und öffnet ihr Gefühl
Mit seinem Finger dem Gewühl
Der Seligkeiten und der Qualen,
Die Sterblichen bereitet sind.
Jetzt blickt der Neuling in den Spiegel
Und sieht mit Lust als frohes Kind
Sich auf der Jugend Rosenhügel;
Er hüpfet, gleich dem jungen Reh,
Im Morgenroth auf weichem Klee,

Und spielet mit der Zukunft Siegel.
Allein der Horen leichter Flügel
Eilt schnell mit diesem Bild davon.
Der Ältern Grab tritt an die Stelle;
Aus seinem Schlunde speyt die Hölle
Ein Heer Gespenster, die ihm drohn.
Sie heifsen Elend, Hunger, Blöfse,
Und ihr Gefolg ist Gram und Hohn;
Sie schleppen ihn durch Frost und Nässe
Und Dornen bis vor Hymens Thron,
Der sie verscheucht. Die bange Scene
Verschwindet. Eine holde Schöne
Legt ihm der Liebe Ketten an.
Itzt athmet er nach langem Leiden
Der reinen Wollust Götterfreuden,
Die nur der Weise schmecken kann.
Ein Knabe, heiter wie die Sonne,
Umhüpft ihn. Doch Morbonens Hauch
Zerstört auf einmal seine Wonne;
Sie steiget aus des Orkus Bauch
Und reifst das Kleinod seiner Seele
Von seinem Arm. Er seufzt, er weint,
Gleich der verlafsnen Philomele,
Auf ihrer Urne. Schnell erscheint
Ein edler Freund, der kaum die Lücke
In seiner Brust zu füllen wagt,
Als eine Hyder voller Tücke,

Sie heifst Verläumdung, ihn verjagt.
Nun suchet er mit nassem Blicke
Die letzte Stütze, seinen Sohn,
Und findet ihn am Acheron.
Er eilet, sich ihm nachzustürzen;
Doch Charon, weigert ihm den Kahn;
Umsonst ruft er die Parzen an,
Den schwarzen Faden abzukürzen.
Ihr Ohr ist für Bedrängte taub;
Nur langsam sinkt er in den Staub.
„O Zevs, rief hier der neue Bürger
Der Unterwelt in Thränen aus,
Welch ein Verhängnifs voller Graus!
Ha! wirf mich lieber gleich dem Würger
Aus Mitleid in den kalten Schoofs!
Von allen, die auf Erden wohnen,
Fiel keinem ein so schwarzes Loos."
Du irrst, sprach Zevs, von Legionen
Trifft einen kaum ein bessers Glück;
Die meisten werden dich beneiden.
„Doch, Vater, was für ein Geschick
Erwartet sie nach diesem Leiden?"
Den, welcher mit gestähltem Blick
Des Lebens Ungemach bekämpfet,
Nichts wünschte, was ich ihm versagt,
Die Triebe der Natur gedämpfet:
Und nie gemurrt, und nie geklagt,

Wenn ich durch Trübsal ihn geläutert,
Erwartet ein Elysium,
Wo seine Tugend nicht mehr scheitert,
Und Seligkeit und Heldenruhm
Ihn krönt. Hier blieb der Schatten stumm:
Doch schnell rief er: „Wie, keine Krone
Als auf dem Weg zum Marterthum?
Zevs, ich entsage meinem Lohne;
Behalte dein Elysium
Und schaff' entweder mich zum Wurme,
Der kaum sein Daseyn ahndet, um,
Wo nicht, zum Halbgott, der dem Sturme
Mit stillem Muthe trotzen darf."
Der Mensch, versetzt Kronion weiter,
Füllt auf der grofsen Wesenleiter
(So will's der Plan, den ich entwarf)
Die Lücke zwischen den Dämonen
Und Bestien, und dir mifsfällt
Die Kette, welche seit Äonen
Das Schöpfungsall zusammen hält?
„Ich tadle nicht den Plan der Welt;
Doch dafs auch ich hinein gehöre,
Das quälet mich; denn bin ich nur
Ein Lückenbüfser der Natur
Und nicht beglückt in meiner Sphäre,
O Zevs, so lehrt mich mein Verstand,
Die Mitgift deiner eignen Hand,

Dafs es mir Armen besser wäre,
Aus der Natur vertilgt zu seyn."
So sey es! fiel Kronion ein.
Er sprach's, und eine Handvoll Blitze
Zerstiebt die neue Menschenskizze,
Doch nicht den Geist: betäubt und stumm
Durchgleitet er des Äthers Fluthen,
Und, was kein Priester wird vermuthen,
Er fand sich im Elysium.

Ich sehe deine Seele bluten,
O Freund! Wie wallet meine Brust,
Dafs einer lebt, der mich verstehet,
Und meine Klage nicht zur Lust
In eine Blasphemie verdrehet.
Der kannte, traun! die Menschheit nie,
Der meine Hausphilosophie
Als eine Misanthropinn schmähet,
Von einer Mänas des Kocyt,
Und einem zweyten Heraklit
In einer Todtengruft geboren.
Ich weifs es, Freund, man lernet sie
Nicht in denBüchern der Doctoren,
Auch nicht auf der Akademie,
Noch in dem Schöpfungsideale
Der heitern Dichterfantasie;
Nicht bei dem Klange der Pokale,
Noch auf dem seidnen Kanapee

Am Busen einer Danae,
Noch in dem goldnen Opernsaale
Vergötterter Sardanapale;
Auch nicht beym Wilden; sorgenlos
Liegt er auf seinem Thron von Moos,
Wo er beglückt, weil er nichts brauchet,
Sein Leben im Tobak verrauchet.
Da lernt man nicht der Menschheit Loos,
Nein! aber bey den Hekatomben,
Die der Erobrer würgen läfst,
Und in den weiten Katakomben
Des blassen Hungers und der Pest;
Und in den dunkeln Magazinen
Des Geizes, in Potosis Minen,
Wo jährlich der Natur zum Spott
Ein Heer von Märtyrern verschmachtet,
Durch deren Hand er seinen Gott,
Dem er schon eine Welt geschlachtet,
Der Huth des Cerberus entrückt;
Und in Messinens Feuerschlünden,
Wo Kinder, halb vom Schutt erdrückt,
Sich ächzend um die Mütter winden,
Bis sie der Schwefeldampf erstickt;
Und bey der Kirche Brandaltären,
Die festlich den zu Staub verzehren,
Der anders, aber redlich glaubt,
Indefs sie noch aus Gottes Worte

Dem Armen an der Todespforte
Den letzten Trost, die Hoffnung, raubt.
Ach, Freund, die Hoffnung! — Ich verstumme! —
Mein Herz reifst seine Bande los! —
Es bricht! — und dennoch nannt' ich blofs
Die kleinste Ziffer von der Summe
Des Elends, das die Menschheit plagt.
Wer zählt die Menge, die in Zellen,
Palläsien, Hütten und Kapellen,
In Kerkern und auf Gräbern klagt?
O, wahrlich unter Millionen,
Die hier auf Gottes Erde wohnen,
Vom unschuldvollen Säugling an,
Der kaum den Kelch des Lebens fasset
Und schon am Mutterhals erblasset,
Noch eh er Mutter stammeln kann,
Bis zu dem Dulder an der Krücke,
Der sein Jahrhundert überlebt,
Und seinen letzten Freund begräbt,
Betreten wenige die Brücke
Der Ewigkeit, die vor dem Thron
Des milden Vaters der Geschicke
Nicht für ihr blofses Daseyn schon
Entschädigung erwarten könnten.
Ist dieses Irreligion,
So mag die Inquisition
Mein Evangelium verbrennen.

Genug, wenn meine Stunde schlägt,
So wird schon einer meiner Lieben,
Indem er in den Sarg mich legt,
Mir's unter meinen Nacken schieben.

An den Erbprinzen

von H. D.

Prinz, um den Sohn Ulyssens grofs zu
bilden;
Stieg Pallas einst von des Olymps Ge-
filden,
Doch damahls war sie braun und alt,
Verhüllt in Mentors erste Miene;
Bey dir behielt sie ganz die göttliche Ge-
stalt
Und gab sich blofs den Nahmen Karoline.

Der Rubin.

An den Freyherrn von Salis Sevis.

In jenem zweyten Babylon,
Wo ein gekrönter Kannibale
Zu seiner Schwester Hochzeitmahle
Die besten seiner Nation
Geschlachtet hat, und, o der Schande!
Nicht auch für seines Frevels Lohn
Der Menschheit und dem Vaterlande
Geschlachtet ward auf seinem Thron;
In jenem zweyten Babylon,
Wo Frankreichs Vater und Befreyer,
Weil er den Weg ins Paradies
Der Wahl des Herzens überliefs,
Ein orthodoxes Ungeheuer
Den Mordstahl in den Busen stiefs,
Und wo sein Enkel, den der Heuchler
Und der Poët den Grofsen hiefs,
Gereizt durch infulierte Schmeichler
Und Lojolas Hyänenbrut
Der Ketzer neues Reich zerstörte,

Und freylich nicht durch Schwert noch Gluth,
Blofs durch Dragoner sie bekehrte:
In dieser stolzen Königsstadt,
Die für den Weisen und den Thoren
So manche schöne Seite hat,
Hier lebst du, Freund! in dich verloren,
Der Weisheit und den Musen treu
Und, wie die Mutter dich geboren,
So gut, so heiter und so frey.
Ja frey, des grofsen Königs Krone
Verblendete dein Auge nie;
Du stehest zwar vor seinem Throne,
Allein mit ungebognem Knie.
Du leihst, gleich deinen tapfern Ahnen,
Ihm deinen Arm, allein wie sie
Reift unter des Monarchen Fahnen
Blofs für die Republik der Held,
Und ruft die gellende Trompete
Dich aus der Hofburg in das Feld,
So nimmst du nebst dem Schwert die Flöte,
Wie Vater Kleist, mit in dein Zelt,
Und trägt dich dein getreuer Schimmel
In deiner Alpen Schoofs zurück,
So singst du, fern vom Kriegsgetümmel,
Wie er, doch unter freyerm Himmel,
Des Frühlings Pracht, des Landmanns Glück.
O selig, Freund, wem sein Geschick

Das göttliche Talent beschieden,
Sich selber stets genug zu seyn!
Nichts störet seinen innern Frieden,
Nichts trübet seinen Sonnenschein.
Auch mitten unter Legionen
Ist er, so oft er will, allein;
Und schlöss' ihn, gleich den Robinsonen,
Ein unbewohntes Eiland ein,
So schüf' er Mennschen trotz dem Greise,
Deukalion, aus jedem Stein.
O wahrlich, Freund, der stille Weise
Ist auf der weiten Gottesflur
Die schönste Blume. Seine Seele
Empfängt nur von sich selbst Befehle
Und sie gebietet der Natur.
Diefs hat der Perser Schach Iskender
Von einem heiligen Kalender
In einer Wildnifs einst gelernt.
Entführt von seinem scheuen Pferde,
Das ihn von eines Rehbocksfährte
Und seinem Jagdgesind entfernt,
Fand er den Mönch, der auf der Erde
Im Schatten safs; in seiner Hand
Hielt er ein Häufchen rothen Sand.
„Was machst du Alter?" Herr, Rubinen,
Versetzt der Greis mit heitern Mienen. —
„Rubinen! faselst du? Lafs sehn."

Er stieg vom Pferd. Der Alte hauchte
In seine Faust. Der Sand verrauchte
Und ein Rubin, so grofs, so schön
Als keiner in des Herrschers Krone,
Blieb in der offnen Hand zurück.
Iskender staunt. Sein irrer Blick
Klebt bald auf dem verkannten Sohne
Des Hermes, bald auf dem Rubin.
„O, gieb mir, bat der Weltbezwinger
Zuletzt den Siedler, gieb mir ihn.
Ich trag' ihn bis ins Grab am Finger
Als deiner Wundergabe Pfand."
Der Siedler reicht dem hohen Gaste
Die Gemme; doch der König faſste
Statt des Rubins ein Klümpchen Sand.
Der Sultan knirscht und greift zum Säbel;
Doch schnell umwölkt ein schwarzer Nebel
Sein wildes Aug, indefs der Wald
Von dem Orakel wiederhallt:
„Was Staub ist für gemeine Seelen
Wird für den Weisen zu Juwelen."

Das Götzenbild.

In einem Tempel der Mogolen
Ward sonst mit grofsem Pomp ein Götzen-
bild verehrt;
Von Delhis prächtigen Idolen
Das prächtigste. Sein Schmuck war Mil-
lionen werth.
Es safs auf einem hohen Throne,
Von Perlen starrte sein Gewand,
Um seinen Scheitel schlang sich eine De-
mantkrone,
Ein Zepter wuchs aus seiner Hand
Und unter seinen Füfsen stand
Als Schemmel eine goldne Sphäre.
Einst fuhr der Geist der Reformation
(Ein seltnes Phänomen) in der Braminen
Chöre.
Sie glaubten, trotz der Protestation
Des warnenden Decans, dafs es weit edler
wäre,
Statt des geschmückten Gotts, ein nacktes
Bild von Thon

Zum Dienst des Volkes auszusetzen
Und mit den unfruchtbaren Schätzen
Den ärmern Theil der Nation
Durch milde Gaben zu beglücken.
Der Pflastertreter Zunft und der Poëten
Schwarm,
Zwo Kasten oft gleich faul und öfter noch
gleich arm,
Beklatschten den Entschluſs mit brausendem
Entzücken.
Nun ward das goldne Bild mit seinem
Schmuck zerlegt
Und zu Dukaten umgeprägt.
An seine Stelle kam auf einem niedern
Herde
Von lockerm Tuff ein Gott von Pfeifenerde.
Vortrefflich! rief der Philosophen Schar
Und gieng mit steifem Knie vorüber;
Doch gar kein Bild wär' uns noch lieber.
Bey Gott! die Herren reden wahr,
Rief hier ein Stutzer aus und dort ein
Eseltreiber.
Indessen lockte noch der flache Rauchaltar
Die Pilger und die Bettelweiber,
Bis nichts mehr auszuspenden war.
Nun sah man schnell der Andacht Flam-
me schwinden.

Das Volk empfand der Einfalt Reiz nicht
mehr;
Es freute sich sogar aus hundert schönen
Gründen
Den Thongott lächerlich, den Tempel kahl
zu finden,
Und nach drey Monden stand er leer.
Nun hielt man ein Concil; der Nestor der
Braminen
Rief: Brüder! meine Furcht trifft ein;
Traun! um die Huldigung der Menge zu
verdienen,
Muſs ein Idol geschmückt und hoch erha-
ben seyn. —
Gilt nicht der Satz, den der Dekan em-
pfohlen,
Auch von politischen Idolen?

Der Duell.

Um eine Ziege balgten sich
Zween Böcke, warm von Herz und Stirne.
Der Kampf war lang und fürchterlich.
Zum Glück erschien zuletzt die Dirne
Und rief: „Ihr Herrn, berichtet mich,
Weſswegen rauft ihr euch?" Um dich. —
„Um mich? den Streit kann ich entscheiden: —
Ich liebe keinen von euch beyden."

Cicero und Demosthenes.

Wenn Cicero von der Tribune stieg,
Rief alles Volk entzückt: Kein Sterblicher
spricht schöner!
Entstieg ihr Demosthen, so riefen die
Athener:
Krieg gegen Philipp, Krieg!

Der

Hausherr, der Hund

und die

Katze.

Der edle Ritter Pharamund
Hielt Tafel. Greif, sein Tiegerhund,
Trat schnell herbey ihm aufzuwarten.
Dafür erhielt er vom Fasan
Das Schenkelbein. Die fetten Schwarten
Des Schinkens, selbst den Ortolan
Bekam sein leckrer Mund zu schmecken.
Der Kater Mauz schlich auch heran
Und wollte blofs die Teller lecken.
Greif bifs ihn mit erbofstem Zahn
Vom Schmause weg. Der Junker lachte
Und gab ihm einen Tritt dazu.
Ey, heulte Mauz im Fliehn, ich dachte
So gut als Greif zu seyn.... Wie? du!
Verwegner, kennst du Greifs Talente?
Er hetzet mir durch Feld und Hain

Den Fuchs, das Haselhuhn, das Schwein
Und hohlt mir aus dem Teich die Ente.
Als Wächter hüthet er mein Thor,
Als Knapp folgt er mir auf der Reise
Durch Blitz und Schnee, durch Staub und
Moor.
Und du, Herr Mauz, was fängst du? —
Mäuse —
Was hüthest du? zur höchsten Noth
Den Speicher. Heifst das nicht sein Brot
Im Schoofs des Müfsiggangs verdienen?
Der Kater kroch mit blöden Mienen
Und leisem Schritt zum Saal hinaus.
Er sonnte murrend auf dem Dache
Sein graues Fell und fchnaubte Rache.
Von nun an fieng er keine Maus
Und lebte blofs vom Marodieren;
Auch sah man bald im ganzen Haus
Die Mäuse frey herum spazieren.
Ihr Daseyn war ein steter Schmaus,
Gewürzt mit Tänzen und Turnieren.
Der Kater sah in stolzer Ruh
Den frechen Räubereyen zu,
Die bald die Speisekammer leerten,
Bald ganze Berge Korns verheerten.
Ich merke wohl, sprach Pharamund
Und zog die braune Stirn in Falten,

Ein Hausherr braucht zwar einen Hund,
Doch mufs er sich auch Katzen halten.

Mit Recht belohnt ein Fürst den Freund,
Die Edeln, die sich Ruhm erwarben;
Doch läfst er kleine Diener darben,
So ist er seines Landes Feind.

Der Iman.

Ein Iman zog einst durch die Barbarey
Und ward von drey verruchten Kerlen
Rein ausgeschält. Es war in einer Wü-
steney.
Zween Tage schlichen ihm in Hungersnoth
vorbey;
Nun fand er einen Sack. Mit freudigem
Geschrey
Rief er: Ha, das ist Reifs! doch .... Gott,
es sind nur Perlen!

Die Unsterblichkeit.

Mäv bringt sich durch sein Lehrgedicht
Unsterblichkeit zu wege,
Das ist: er schmiert, damit er nicht
Vor Hunger sterben möge.

Das Pferd und der Fuchs.

Das Reitpferd bot dem plumpen Stier
Den Wettlauf an. Ich lasse dir
Den Vorzug, sprach der Ochs; allein
Es wollte nicht zufrieden seyn.

Der Stier gab nach. Der Kampf begann
Und, wie man denkt, der Gaul gewann.
Die Thiere wünschten scharenweis
Ihm Glück zu dem errungnen Preis.

Nur Reinhard sagte nichts dazu.
Wie, rief der Klepper, schweigest du?
„Besiegst du, sprach der Fuchs, den Stier
An Stärke, dann erst klatsch' ich dir."

Der Schwätzer.

Der platte Schwätzer Gänserich
Folgt treulich dem Gesetz der Bibel:
Er spricht von keinem Menschen Übel,
Das macht, er spricht allein von sich.

Damon und Egle.

Damon.

Was seh' ich, Egle? Ha, Mordjo!
An deiner Wange klebt ein Floh,
Der soll von meiner Hand erblassen.

Egle.

Pfui, Damon! machst du's nicht auch so?
Wer lebt, muſs leben lassen.

Nänie.

Ihr schattichten Gebüsche,
Vernehmt mein Angstgeschrey!
Auch ihr, ihr stummen Fische,
Stimmt meinen Seufzern bey!
Beweint in bittern Klagen
Des Schicksals Tyranney;
Denn, ach! kaum kann ich's sagen,
Mein Basglas ist entzwey!

Die Tragödienhelden.

Der Abgott der Pariser Bühne,
Der unnachahmliche Racine,
Trat kaum aus Charons schwarzem Kahn,
So suchte der galante Dichter
Bey dem Dekan der Höllenrichter
Gebührend um Erlaubniſs an,
Dem Musenchor den Hof zu machen.
Der ernste Minos strich den Bart,
Um heimlich in die Faust zu lachen;
Doch er bewilligte die Fahrt,
Und um nicht lange Zeit zu kriegen,
Nahm der Poët die Helden mit,
Die sein Theater einst bestiegen.
Achilles, Titus, Hippolyt,
Und wie sich all' die Herren nannten,
Umschimmerten ihn als Trabanten.
Die Schatten gehn im Doppelschritt:
Sie glitschten über Berg' und Seen
Und langten, eh sie sich's versahn,
In den bezauberten Alleen

Des blumichten Parnasses an.
Hier spielten wirklich die neun Musen
Mit frohem Lermen blinde Kuh.
Der Franzmann lief mit warmem Busen
Sogleich auf Melpomenen zu;
Der Ernst, der aus den Augen blickte,
Der Dolch, der ihre Hüfte schmückte,
Das schwarze Wamms, der hohe Schuh
Ersparten ihm das lange Fragen.
Madam, so sprach er tief gebückt,
Darf es dein Lieblingsdichter wagen,
Dem du so manchen Kranz gepflückt,
Mit den Heroen seiner Scene
Dir aufzuwarten? Die Kamöne
Ward roth. Wer bist du, Menschenkind,
Sprach sie zum Liebling, und wer sind
Die Leutlein mit den seidnen Hosen?
Hier dreht er nach der Heldenschar
Sich bebend um, und sieh, es war
Ein Trupp gekräuselter Franzosen!

Harpagon.

Wohlthätigkeit, wie selbst die Bibel saget,
Rief Harpagon, ist grofs, ist göttlich schön!
Weh dem, der einen Bettler von sich jaget!
Drum will auch ich von nun an — betteln gehn.

Das Hermelin und der Jäger.

Ein Jäger fieng ein Hermelin,
Das Krieg und Hunger zwang auf deutschen Grund zu fliehn.
Verräther, willst du mir das Leben nehmen?
„Ach nein, ich will dir blofs die Haut vom Leibe ziehn,
Des Fürsten Mantel zu verbrämen.
Den hohen Vorzug hast nur du."
O, schönen Dank, den will ich mir verbitten.
Warum nimmt er nicht deine Haut dazu?
„Ey! die verhandelt er den Britten."

Der Eremit, Daphnis und Chloe.

In einem stillen Veilchenthal
Hielt Daphnis in der Myrtenlaube
Mit seiner Chloe Mittagsmahl
Und sang beym goldnen Saft der Traube
Mit ihr der Liebe Seligkeit.
Da kam der alte Bruder Veit,
Ein Eremit, den Steg herüber
Und bat das Paar um einen Stüber.
Sie luden ihn zum Nachtisch ein.
Der Siedler sprach: Ich faste heute.
Sie boten ihm ein Glas mit Wein;
Er schob es ernsthaft auf die Seite;
Sie priesen küssend ihm ihr Glück,
Der Alte senket seinen Blick
Und statt der Freude Ruf zu hören,
Verscheucht er sie durch Sittenlehren.

Der Eremit.

Das Leben, Kinder, ist ein Traum,
Der unsern sichern Geist betrüget.
Es gleicht dem bunten Seifenschaum,
Der plötzlich in sein Nichts verflieget.
Was ist die Welt? Ein Jammerthal,
Voll falscher Lust und wahrer Qual,
Wo wir in schwarzen Finsternissen
Mit Ungeheuern kämpfen müssen.

Daphnis.

Ganz recht, das Leben ist ein Traum,
Jedoch ein Traum, den man genieſset:
Es gleichet dem Champagner-Schaum,
Der kitzelt, ob er gleich zerflieſset,
Und mir versüſst im Jammerthal
Die falsche Lust die wahre Qual.
Ich habe zwar schon kämpfen müssen,
Allein mit Chloen bey dem Küssen.

Chloe.

Ich wende nichts dawider ein:
Der Mensch tappt stets ~~in~~ Finsternissen;
Darum blieb ich nicht gern allein;
Mein Daphnis hat mich leiten müssen.
Der kleine holde Cypripor
Geht uns mit seiner Fackel vor
Und dieser wird nicht von uns weichen.
Bis wir des Traumes Ziel erreichen.

Der Eremit.

O Kinder, Kinder, glaubet mir,
Ihr lieget in der Thorheit Stricken;
Sie zeiget euch ein Lustrevier,
Wo Weise nur ein Grab erblicken.
Belehret euch; es ist noch Zeit;
Verlafst das Meer der Sinnlichkeit
Mit seinen ungestümen Wellen
Und flieht in heilsam strenge Zellen.

Daphnis.

Mein Freund, wer nur bey Thieren lebt,
Am Fufs des Weinbergs Wasser trinket
Und als ein Maulwurf sich begräbt,
Ist nicht so weis, als er sich dünket.
Wir leben um vergnügt zu seyn;
Komm, Alter, koste meinen Wein:
Sein froher Geist soll dich bekehren
Und dich ein neues Leben lehren.

Chloe.

Wir beyde folgen der Natur;
Sieh dort in jenen dichten Schatten,
O lieber Alter, sieh doch nur,
Wie sich die frommen Vögel gatten.
Wir lieben auch die Einsamkeit;
Nur ihr ist dieses Dach geweiht,
Wo wir dem Lerm der Stadt entrissen
Des Jahres schönsten Theil verküssen.

Der Eremit.

Wohlan, so schmeckt das falsche Glück,
Das euern blöden Sinn bethöret!
Doch wifst, es kömmt ein Augenblick,
Der eure Lust in Graus verkehret.
Schon gräbt der Tod an eurer Gruft,
Schon rauscht sein Mordschwert durch die Luft,
Um mit dem Staub euch zu vereinen;
Wie gräfslich wird sein Bild euch scheinen!

Daphnis.

Ha! guter Alter, sage nur,
Ob dir der Tod noch schön geschienen?
Er ist ein Scheusal der Natur,
Und das bejahen deine Mienen.
Doch wenn man mich noch heut begräbt,
Wohlan, so hab' ich doch gelebt,
Und du, wenn gleich der Tod dich schrecket,
Hast nur des Lebens Pein geschmecket.

Chloe.

Ich denke selten an den Tod,
Weil ich mein Leben nicht bereue,
Und wenn er unsrer Freude droht,
So droht er doch nicht unsrer Treue.
Einst krönt mein Daphnis meine Gruft
Mit Rosen, deren Balsamduft
Der West ihm weit entgegen hauchet . . .
Doch, Alter, sieh! dein Glas verrauchet.

Der Eremit.

Wie? sollten sie wohl weise seyn?
Ich staune! Doch ich muſs mich fassen.
So gieb mir deinen Kelch mit Wein;
Ich darf ihn nicht verderben lassen.
O Kinder, dieser Göttersaft
Beseelet mich mit neuer Kraft.
Nun möcht' ich nur noch etwas wissen:
Komm, Mädchen, komm, ich muſs dich küssen.

Die Greife.

Der wilde Kaukasus gebar
Zur Zeit des Alterthums in seinen Schlünden
Die Brut der Greife, eine Räuberschar
Mit Flügeln, die wir nicht bey dem Linnäus finden.
Sie stahlen nach dem strengsten Recht,
Indem sie, wo sie nur auf einen Vogel stiefsen,
Dem Adler wie dem Spatz, dem Straufse wie dem Specht,
Die Federn aus den Schwingen rissen.
Ein biedrer Faun, der einst den Unfug sah,
Trug Mitleid mit den armen Thieren.
Banditen, rief er aus, was macht ihr da?
„Ey nun, versetzten sie, wir reformieren."

Die zween Füchse.

Zween Füchse brachen einem Pächter
Zur Nachtzeit in sein Hühnerhaus
Und übten Mord und Todschlag aus.
Ein stolzer Hahn, des Hofes Wächter,
Der Hennen Abgott, fiel im Strauſs
Als Held für seine Sultaninnen,
Und kurz, es konnte nichts entrinnen,
Was Federn auf dem Leibe trug.
Den Dieben frommt kein langes Weilen;
Sie sagten: Laſst den Raub uns theilen.
Raps war schon alt und folglich klug;
Er sprach zum jüngern Spieſsgesellen:
Mein Sohn, ich weiſs aus tausend Fällen,
Wie nöthig man zu sparen hat;
Ist heut mein Magen noch so satt,
So will er morgen doch was haben;
Auch ist der Winter vor der Thür,
Darum, Herr Neffe, glaube mir,
Laſs uns den reichen Schatz vergraben,
Um lang uns noch damit zu laben.

Der junge Rips, ein lockrer Wicht,
Versetzte mit erstickтem Lachen:
Ich danke für den Unterricht,
Und will ihn mir zu Nutze machen,
Hier fiel er auf den Proviant
Und schob ein Hühnchen in den Rachen,
Ein zweytes ward ihm nachgesandt
Und mit dem Spiele fortgefahren,
Bis alle, Trotz der Homilie
Des Oheims, rein verzehret waren.
Nun suchte Rips mit saurer Müh
Sich von der Tafel zu erheben;
Allein auf einmal wird ihm schwach;
Sein Athem stockt, die Kniee beben;
Er wälzt sich, seufzet Weh und Ach
Und sucht den Fraſs zurück zu geben.
Der Oheim fuhr dem armen Gauch
Mit einer Feder in die Kehle;
Allein umsonst; der volle Bauch
Zerbarst. Zevs helfe seiner Seele!
Sprach Raps und schickte sich nun auch
Zum Siegesmahl. Er nagt die Flügel
Des Hahns in kleinen Bissen ab,
Höhlt für den Rest des Raubs ein Grab
Und überdeckt mit Moos den Hügel.
Nun schlendert er in kurzem Trab
Nach Haus und überschlägt im Gehen,

Wie weit der Vorrath reichen mag.
Er rastet nicht; kaum graut der Tag,
So eilt er nach dem Schatz zu sehen;
Allein der Pächter, ein Pandur,
Der nur zu früh den Raub erfuhr,
Liefs heimlich auf den Gaudieb lauern;
Auch war er kaum dem Hügel nah,
So stund ein Regiment von Bauern
Mit ungeheuern Prügeln da,
Und um den Ausgang kurz zu sagen,
Raps ward auf seinem Schatz erschlagen.

Kein Alter ist von Lastern frey:
Der Jüngling fröhnt der Schwelgerey,
Der Greis ist seiner Thaler Sklave
Und beyde sind sich selbst zur Strafe.

Das Diadem.

Herr Bacchus liebt den vollen Krug
Trotz einem Abt am Rhein
Und trank auf seinem Ritterzug
Des Tags zween Eimer Wein.

Ward dann der Kopf ihm schwer und dumm,
So knüpfte seine Hand
Der heifsen Stirn ein Schnupftuch um,
Bis Rausch und Schmerz verschwand.

So kam, diefs lehrt uns Diodor*,
Dem Dank dafür gebührt,
Der Schmuck des Diadems empor,
Das die Monarchen ziert.

* Buch IV. Kap. 4.

Der gelbe Zwerg.

Don Fernand war der keckste Held
Und schönste Knapp im Lande,
An Ahnen reich und arm an Geld
Wie mancher Herr von Stande,
Dabey ein Weltling ohne Zwang,
Der immer küſste, pfiff und sang,
Sich manchen Schwank erlaubte
Und wild nach Ehre schnaubte.

Doch lang kann niemand ohne Gold
Sich auf dieſs Handwerk legen;
Denn oft ist selbst der Minne Sold
Die Frucht vom goldnen Regen.
Das naget ihm die hohe Brust
Und zeigt ihm selbst im Schoofs der Lust
Nur Freuden, die ihm fehlen,
Und Schulden, die ihn quälen.

Einst gab der König ein Turnier,
Sein Hochzeitfest zu feyern.
Am Tagus und Guadalquivir
Erschollen nichts als Leyern,
Und nicht aus Spanien allein,
Vom Rhodan, Ister, Thems und Rhein
Kam Rittersmann und Schranze
Zum Wettkampf oder Tanze.

Nur Ferdinand voll Wuth und Scham
Flucht seiner leeren Tasche;
Umsonst ersäuft er seinen Gram
In einer Nektarflasche.
Durch Mangel von dem Fest verbannt
Läuft er an eines Abgrunds Rand,
Sein Leben zu verkürzen
Und sich hinab zu stürzen.

Da kam auf seiner Todesbahn
Ein Zwerglein ihm entgegen,
Gelb von Gesicht, gelb angethan,
Und sprach zum armen Degen:
Verzagter Held, wo denkst du hin!
Willst du? zum reichsten Paladin
Von Westen bis nach Osten
Mach' ich dich ohne Kosten!

Was soll ich thun? so fragt der Held
Mit strahlender Geberde.
Ey nun, für jeden Sack mit Geld,
Den ich dir bringen werde,
Versetz der kleine Malabar,
Sollst du von deinem Haupt ein Haar,
Als deines Dankes Zeichen,
Mir zum Geschenke reichen.

Ein Härchen? hundert geb' ich dir,
Rief Ferdinand voll Freuden
Und herzt' ihn. Eines gnüget mir
Sprach jener und beym Scheiden
Schnitt er das Härchen selbst ihm ab,
Indem er einen Sack ihm gab,
Beschwert mit tausend Gulden,
Auf Abschlag seiner Schulden.

Noch wähnet Junker Ferdinand,
Dafs ihn ein Traumbild necket,
Bis ihn der Geldsack in der Hand
Aus seinem Wahn erwecket.
Er eilet seiner Wohnung zu
Und läfst sich weder Rast noch Ruh,
Um sich bey Kampf und Reigen
In voller Pracht zu zeigen.

Sein Auszug kostet den Pygmee
Wohl mehr als zwanzig Säcke.
Sein Rofs, ein Zelter weifs wie Schnee,
Trug eine Purpurdecke;
Sein Harnisch war gebläuter Stahl,
Des Schwertes Knopf ziert ein Opal,
Den Helm zween Reigerschweife,
Den Schild zween goldne Reife.

So dringt er in der Kämpfer Kreis
Und fröhnt der Ehrsucht Triebe;
Sein Arm erhält der Stärke Preis,
Sein Blick den Preis der Liebe.
So bald ihn nur die Damen sahn,
So trug ihr Aug ihr Herz ihm an,
Und Ferdinands Gewissen
Verbot ihm nicht, zu küssen.

Als das Turnier vorüber war,
Hiefs man am Hof ihn bleiben;
Er that's und trieb ins vierte Jahr,
Was reiche Sünder treiben.
Der Zwerg verliefs ihn keinen Tag,
Kaum scholl der zwölfte Zeigerschlag,
So war' er bey der Hecke
Und brachte seine Säcke.

Des Lebens thierischer Genuſs
Erschöpft auch Riesenkräfte;
Schon lähmt die Gicht ihm Arm und Fuſs,
Schon stocken seine Säfte;
Morbona wirft halb Leichnam ihn
Auf sein damastnes Lager hin,
Er beut dem Arzt Dukaten,
Umsonst, er kann nicht rathen.

Nun zaubert seine Fantasey
Die Opfer seiner Sünden
Als blasse Furien herbey,
Die ihn lebendig schinden.
Er brüllt, er flucht und reiſst voll Graus
Das dünngewordne Haar sich aus
Und will mit freveln Händen
Durchs Schwert sein Leiden enden,

Allein zu schwach das Schwert zu ziehn,
Ruft er den Herrn der Hölle
Um Beystand an und schnell erschien
Der Zwerg an seiner Stelle;
Er reicht ihm einen härnen Strick
Und sprach: Nimm hier den Sold zurück,
Den ich von dir empfangen.
Man fand ihn dran gehangen.

VIERTES BUCH.

VIERTES BUCH.

Epistel.

An den Herrn Grafen Moritz von Brühl in Dresden.

Es ist kein Trug der Fantasey,
O Freund, was mir ein Traum geschienen
Ist hohe Wahrheit; wir sind frey!
Das alte Joch der Sklaverey,
Das mancher Sklav mit Brutusmienen
Uns vorwarf, brach ein Tag entzwey
Und meine Gallier verdienen
Den Nahmen, den die Despotie
Verrosten liefs, den schönsten Nahmen,
Den Adams Enkel je bekamen,
Den Nahmen Franken, mehr als nie.
Wohl mir, dafs ich den Tag erlebte,
Dem im prophetischen Gesicht
Mein Geist oft kühn entgegen strebte!
Er ist mir mehr als Sonnenlicht.
Noch konnten wir ihn da nicht ahnen,
O Freund, als du mit einer Schar

Von tausend muthigen Germanen*,
Sie folgen gern der Zwingherrn Fahnen,
Die Corsen binden halfst. Diefs war
Dir damals, wie die tapfern Preufsen
Noch jüngst es nannten, Ritterpflicht;
Bald wird man Hochverrath es heifsen.
Auch traf der Corsen Fluch dich nicht;
Nur den Vezier des Bourboniden,
Der ein Tyrann ihn werden hiefs.
Sein Nahme fterbe hin im Frieden,
Wie mancher, den der Pieriden
Gesammtes Chor unsterblich pries,
Und Corte theile mit Paris
Den Schatz, den dieses uns erstritten.
Ja Freund, diefs zweyte Babylon,
So viele Menschenalter schon
Ein Grab des Muthes und der Sitten,
Paris ist nun der Freyheit Thron;
Und eben dieses Volk der Franzen,
Das, von des Leichtsinns Rausch bethört,
Nichts that als buhlen, singen, tanzen,
Hat jene schwarze Burg zerstört,
In der die Unschuld ungehört
Als Opfer, bald des Hohenpriesters,

* Als französischer Obrister bey der deutschen Infanterie.

Bald eines Kebsweibs des Ministers
Ihr ewiges Begräbnifs fand.
Und eben die Pariserinnen,
Die sonst des Putzes eiteln Tand
Nur liebten, weihn als Römerinnen
Jetzt ihren Schmuck dem Vaterland
Und opfern seinen braven Söhnen,
Die für der Freyheit neues Gut
Gefallen, frohe Heldenthränen.
Zwar schlachtete des Volkes Wuth
Nicht lauter Frevler seiner Rache,
Der Sklave, der sein Joch zerbricht,
Kennt Themis heil'ge Wage nicht,
Er kennt nur seine gute Sache:
Auch schmückte mancher Bösewicht,
Blofs um zu rauben und zu morden,
Sich mit der Freyheit frohnem Orden;
Allein das Schwert, das sie verdient,
Traf wie ein Strahl die schnöden Würger
Und hat die Manen jener Bürger
Die schuldlos büfsten, ausgesühnt.
Sieh! hundert tausend Patrioten,
Pairs, Krämer, Domherrn und Heloten
Vermengen sich in ehrnen Reihn,
Um die Kabale der Despoten
Und die Banditen zu zerstreun.
Wie majestätisch anzusehen,

Freund; ist für die Philosophie
Das Kreifsen einer Monarchie!
Wie schauerlich sind ihre Wehen
Und ihre Palingenesie!
Allein, wenn itzt kein Blut mehr flieſset,
So kostet uns der Freyheit Sieg
Weit minder, als im Türkenkrieg
Die Herrschsucht jeden Tag vergieſset.
Und was verdienet mehr durch Blut
Dem Schicksal abgekauft zu werden
Als der geweihte Freyheitshut,
Des Menschen gröfster Schmuck auf Erden?
Komm, Freund, verlafs der Elbe Strand,
Komm, unser Glück mit uns zu theilen;
Du liebtest ja mein Vaterland,
Schon eh es dieses Kleinod fand,
Und pflegtest gern bey uns zu weilen.
Jetzt triffst du einen König an,
Der, den Gesetzen unterthan,
Zum Wohlthun nur Despot geblieben;
Den, da der Tag die Nacht vertrieben,
Kein Dämon mehr entstellen kann,
Und den wir längst als Biedermann
Noch wärmer denn als König lieben.
In seinem schönen weiten Reich
Ist alles Bürger, alles gleich.
Der Bauer sitzt mit den Baronen

Auf einer ungetheilten Bank
Bey den Lykurgen und Solonen,
Die Priester dürfen, Gott sey Dank!
Uns nicht mehr mit Gewalt bekehren,
Und müssen zum gemeinen Schatz
Ihr goldnes Schärflein mitbescheren.
Der Ketzer darf den grofsen Satz:
Kein Mensch soll die Gewissen stören,
Als Mitglied auf dem Reichstag lehren.
Der Richter darf sein edles Amt
Nicht mehr durch schnöden Kauf entehren;
Er kann, von blinder Wuth entflammt,
Nicht mehr die Unschuld radebrechen,
Und ist verpflichtet, ohne Gunst
Und ohne Sporteln Recht zu sprechen.
Des Ahnenstolzes faulen Dunst
Hat edle Menschlichkeit geläutert,
Die Rechte des Verdiensts erweitert
Und aller Würden freye Bahn,
Die bald das Stapelrecht der Grofsen,
Bald Kirchenriegel ihm verschlossen,
Mit weiser Hand ihm aufgethan.
Das Joch der Frohnen ist zernichtet,
Des Landmanns Klagen sind gestillt;
Er tödtet ungestraft das Wild,
Das seine Saat zu Grunde richtet.
Er zahlet keine Steuern mehr

Als wir, und hilft uns sie bestimmen;
Auch darf das zügellose Heer
Der Schösser ihm kein Haar mehr krümmen,
Noch der Kaplan Geburt und Tod
Und Trauung ihm für Geld verkaufen:
Noch der Soldat zum Spafs sein Brot
Ihm fressen, seinen Wein ihm saufen;
Und dieser wird bey höherm Lohn
Von nun an ganz dem Staat gehören;
Er mufs, als Bürger, nicht dem Thron
Allein, mufs auch der Nation
Den heil'gen Eid der Treue schwören.
So viel hat schon ein Volk gethan,
Das kaum der Freyheit Licht genossen,
Und mehr ist noch im grofsen Plan,
Der uns verneuen soll, beschlossen.
Vollkommen ist er freulich nicht:
Doch auch nicht werth der bittern Glossen,
Die manchem stumpfen Kiel entflossen.
Der Schatten folget stets dem Licht,
Und bey den Revolutionen,
Wo jeder Damm gewaltsam bricht,
Mifskennen auch die Nationen
Die Grenzen ihrer neuen Macht.
Genug, dafs vielen Millionen
Die Hoffnung befsrer Tage lacht:
Dafs wir ein Vaterland nun haben,

Für das die Brust des Bürgers glüht,
Der es durch tausend freye Gaben
Der Schmach des Bankerotts entzieht;
Dafs der Satrapen und Dynasten
Vampyrenbrut ihr Ende fühlt
Und mit dem Volk der niedern Kasten
Jetzt nicht mehr wie mit Kegeln spielt;
Dafs in dem Reich, wo Gold und Titel
Und Selbstheit jedes Herz verkehrt,
Man unter uns nun auch im Kittel
Den Menschen und den Bruder ehrt.
Sieh jene feyerliche Scene,
Freund, sie ist deines Herzens werth;
Sie drang die wonnevollste Thräne,
Die je mein Aug vergofs, mir ab.
Gestützt auf seinen Knotenstab
Erschien am Strand der stolzen Seine
Ein armer Greis gebückt und kahl,
Mit dreymal zehn Olympiaden
Und mit der Knechtschaft Joch beladen.
Des Jura buntes Felsenthal
Gebar ihn. Er betrat den Saal,
In welchem die Amphyktionen
Des umgeschaffnen Staates thronen,
Und grüfste stumm der Väter Schar
Wie Simeon mit frommen Blicken.
Kaum nahmen ihn die Väter wahr,

So rafften Ehrfurcht und Entzücken
Von ihren Sitzen sie empor;
Sie huldigten, des Fürstenstandes,
Des Bischofstabs, des Ordensbandes
Uneingedenk, im frohem Chor
Dem Nestor ihres Vaterlandes
Und streckten tausend Hände dar,
Um ihm voll Andacht mehr zu geben,
Als er bedarf, sein letztes Jahr
In heitrer Fülle hinzuleben. *

O, Heil dir, edles Vaterland!
Worin so viele Menschen wohnen,
Die, Trotz den hämischen Timonen,
Die Welt der Freyheit würdig fand!
Bewahre dieses heil'ge Pfand
Gleich einem Ring vom Gottes Finger!
Nie reisse Zwiespalt, Unbestand
Und Luxus, dieser Weltbezwinger,
Das Kleinod dir von deiner Hand!
Von nun an sey dein Ehrgeiz Friede
Und Eintracht dein Palladium;
So stehet, wie die Pyramide
Der Ewigkeit, dein Heldenruhm.
Doch schlüg' ein Strahl aus neuen Wettern,

* Er starb im Jänner 1790.

Erregt von deinen eignen Rettern,
In dieses hohe Denkmahl ein,
So müsse mich der erste Stein
Des feyerlichen Schutts zerschmettern!

Die drey Stände.

An Herrn Rath Petersen in Darmstadt.

Die Freyheit kam aus Penns gelobtem Land,
Das alte Reich der Franken zu bereisen.
Hier fand sie einen Mann in Lumpen und in Eisen,
Der auf den Knieen lag. Zu seiner Rechten stand
Ein fetter Erzbischof im purpurnen Gewand;
Ein Ritter zeigte sich mit trotzigem Gesichte
Im Schmucke des Turniers zu seiner linken Hand.
Sie lehnten beyde sich mit lästigem Gewichte
Auf ihren Märtyrer. — Stumm sah die Göttin zu,
Sah seinen Schweifs und seine Thränen fliefsen

Und rief zuletzt: Wie lange liegest du
Als Knecht zu deiner Brüder Füfsen?
Auf! strecke das gekrümmte Knie,
Zerbrich die Fesseln deiner Glieder.
Der Sklave that's, trat neben seine Brüder
Und war so grofs und gröfser noch als sie.

Ein schöner Anblick, Freund! Wenn nur die heil'ge Regel
Des Lichts und Rechts des Riesen Arm regiert;
Sonst ist es eins! ob Zepter oder Flegel,
Ob Krummstab oder Speer das Reich despotisiert.

Der Philosoph und sein Schneider.

An Herrn Hofrath Metzger in Colmar.

Einst wollte sich ein Philosoph
Nach eigener Erfindung kleiden.
Ein Schneider, welcher Stadt und Hof
Bediente, ward, den Rock zu schneiden,
Herbey gehohlt. Er zog sein Mafs
Bedeutungsvoll aus seiner Ficke.
Ey! rief mit einem Seitenblicke
Der Philosoph, was brauch' ich das?
Hier ist mein Rifs, der soll euch leiten.
Der Schneider bringt Bedenklichkeiten
Und kunsterfahrne Gründe vor.
Thut meinen Willen, sprach der Weise,
Der gerne die Geduld verlor;
Ein Doctor, der schon sieben Preise
Bey der Akademie gewann,
Wird doch ein Kleid zu zeichnen wissen.
Der Schneider gieng. Bey solchen Schlüssen
Verstummt ein blöder Handwerksmann.

Er folgt dem Rifs. Nach wenig Tagen
Bringt er das Meisterstück getragen.
Der frohe Doctor pafst es an;
Es war auf englisch ausgenähet
Und ausgebügelt, doch zu weit.
Der Doctor spiegelt sich und schmähet
Derb auf den Pfuscher. „Herr! das Kleid,
Das schwör' ich euch beym Gott der Mode,
Entspricht dem Muster auf ein Haar,
Sprach jener und bewies es gar
Nach mathematischer Methode;
Doch kann ich, wenn es euch gefällt,
So schlofs er mit verbifsnem Lachen,
Den weiten Sack euch enger machen."
Nein, rief der Doctor, um kein Geld!
Ich werde täglich fetter werden:
Nur noch ein Jährchen oder zwey,
So hab' ich, ohne Prahlerey,
Den stattlichsten Habit auf Erden.
So trug er's bis ins dritte Jahr,
Allein sein Bauch blieb wie er war
Und das Gewand fieng auf den Falten
Schon an, sich überall zu spalten.
Nun wuchs der Bauch allmählich an;
Doch der Habit fuhr fort zu reissen
Und als er pafste, mufste man
Die Fetzen auf die Gasse schmeifsen.

Freund! wird der Constitution,
Die uns die Philosophen geben —
Ich denk' es oft mit leisem Beben —
Dereinst nicht gleiches Schicksal drohn?

Aurora und Tithon.

Die Göttin, die der Ost verehrt,
Sie, deren Rosenwagen
Den jungen Tag zur Erde fährt,
Aurora, kurz zu sagen,
Sah oft den Lenz in Tellus Arm
Und niemals ward das Herz ihr warm
Beym Anblick ihrer Küsse.

Einst hatte sie zur Hälfte schon
Die graue Bahn durchzogen,
Da fiel ein Fant, wie Venus Sohn
Bewehrt mit Pfeil und Bogen
Und auch so schön, nur nicht so klein,
In einem hohen Cedernhain
Auf einmal ihr ins Auge.

Prinz Tithon war es, den die Jagd
Des Morpheus Arm entrückte,
Und welcher kaum die Göttermagd
Im Karriol erblickte,
Als er ins goldne Hüfthorn stiefs
Und ein Trompeterstückchen blies,
Das Fräulein zu begrüfsen.

Aurora gafft und horcht und läfst
Die Füchse sachter traben;
Ihr blaues Aug hängt klettenfest
Auf dem so holden Knaben,
Sein Flammenblick durchbohrt ihr Herz
Und plötzlich kocht ein süfser Schmerz
In allen ihren Adern.

Das Hüfthorn schweigt. Ein Seufzer spricht
Beredter als die Flöte
Des Latous. Im Angesicht
Der Göttinn glüht die Röthe
Des höchstens Purpurs. Amor winkt,
Der Buhle fleht, der Wagen sinkt
Und Aeos läfst sich küssen.

Der erste Kuſs gieng auf die Hand,
Ein zweyter auf die Wangen,
Der dritte blieb voll Minnebrand
Auf ihren Lippen hangen;
Wohin der vierte sich verlor,
Weiſs niemand, weil sie Cypripor
Mit Myrtenzweigen deckte.

Kurz, eh der Mond die Erde grüſst,
Erschallt in allen Ohren
Die Zeitung: Junker Tithon ist
Verplempert mit Auroren.
Die Hochzeit folgt am Abend drauf
Denn bey den Göttern geht der Lauf
Der Dinge nach Sekunden.

Adonis kann so süſse Lust
In Cypris Arm nicht fühlen,
Als Tithon an Aurorens Brust
Bey Hymens reinern Spielen,
Und sie rief oft im Wonnerausch:
Ich würde selbst für einen Tausch
Mit Juno mich bedanken!

Nun bringt die Lady jede Nacht,
Die sie als Mifs verloren,
Mit Wucher ein und wenn die Macht
Des Chronos durch die Horen
Sie dann zur Morgenrunde ruft,
So füllt mit Seufzern sie die Luft
Und weinet helle Thränen.

So schien ein halb Jahrhundert kaum
Mehr als ein Sommermährchen,
Mehr als ein süfser Morgentraum
Dem liebetrunknen Pärchen;
Doch Aeos wird zuerst gewahr,
Dafs Runzeln sich und graues Haar
Beym armen Tithon zeigen.

Sie bebet und zum ersten Mal
Erblasset ihre Wange,
Ihr Herz zernaget stille Qual
Gleich einer Feuerschlange.
Wie? rief sie, trifft der Menschheit Loos,
Auch selbst in einer Göttinn Schoofs,
Den Liebling ihrer Seele?

Mein Tithon sterblich! Nein, er soll
Nicht sterben. Schweigt ihr Klagen,
Versiegt ihr Thränen! Hoffnungsvoll
Besteigt sie schnell den Wagen
Und jaget durch das Sternenfeld
Zum Zevs, der unter seinem Zelt
Ein Pfeifchen Knaster schmauchte.

Sir! sprach mit einem tiefen Knicks
Die Göttinn, hilf mir Armen!
Dein Machtwort wandle des Geschicks
Entrüstung in Erbarmen:
Mein Tithon altert; schon umzieht
Der Reif sein Haupt und schon verblüht
Der Purpur seiner Lippen.

Sie fällt auf ihr entblöfstes Knie:
Ach Vater! hör' mein Flehen.
Sie seufzt ihr Halstuch weg; Ach, sieh
In Thränen mich zergehen;
Ein Wort, so krönt Unsterblichkeit
Den Mann, dem ich mein Herz geweiht,
Und der mein Herz verdienet.

Die Göttinn schweigt. Mit stummer Lust
Betrachtet Zevs die Miene,
Das Rosenknie, die hohe Brust
Der reizenden Blondine;
Doch schnell, man weifs, es ist galant,
Faſst er die Schöne bey der Hand
Und hebt sie von der Erde.

Der Wollust süfse Thräne nur
Soll Aeos Aug entsinken,
Um auf dem Busen der Natur
Als Diamant zu blinken,
Sprach Zevs; ich hebe deine Pein:
Dein Tithon soll unsterblich seyn
Und dich als Jüngling küssen.

Allein, so will's der ew'ge Schluſs,
Den selbst die Götter ehren,
So oft du ihm den Vollgenuſs
Der Liebe wirst gewähren,
So oft, mein Kind, nimmt das Geschick
Fünf Jahre von der Zahl zurück,
Die es ihm wieder schenket.

Unsterblich er, der lange mir
Ein Gott schon war! Wie danket,
O Zevs! wie danket Aeos dir,
So lallet sie und wanket
Und stürzt mit frohem Ungestüm
Aufs Angesicht und küsset ihm
Voll Inbrunst den Pantoffel.

Zevs reicht ihr seine Wange hin;
Wie frisch gepflückte Veilchen
Schmeckt ihm der Morgenköniginn
Entzückungsvolles Mäulchen.
Er hebt sie in den Phaeton
Und wie ein Stern rollt sie davon
Durch die sapphierne Strafse.

Nun denkt sie erst auf halbem Lauf
An des Geschickes Willen;
Da brausen in ihr Seufzer auf,
Die ihre Stirn umhüllen.
O Liebe! sey du selbst mein Schutz,
So rief sie, dafs kein Eigennutz
Je mein Geschenk entweihe.

Froh hält sie, blofs von Tithons Glück
Erfüllt, vor seiner Grotte.
O Wunder! Schon ihr erster Blick
Verwandelt ihn zum Gotte.
Die Runzeln fliehn, der Schnee zerschmelzt
Auf seinem Haupt und Hebe wälzt
Zwölf Lustern ihm vom Rücken.

Selene, keusche Göttinn, leih
Dem Pinsel deine Schatten,
Damit er wahr, doch nicht zu treu;
Den Jubel beyder Gatten,
Des neuen Gottes rasche Gluth
Und deiner Schwester Heldenmuth
Fein züchtig schildern möge.

Nur Wieland mahlt mit voller Kraft,
Was Junker Tithon fühlte,
Als das Ferment der Götterschaft
Sein ganzes Ich durchwühlte,
Und als er in dem nahen Quell
Sein Angesicht so glatt, so hell,
So rosenroth erblickte.

Auch sie traut ihren Augen kaum,
Auch sie glaubt nicht zu wachen
Und läfst, was thut man nicht im Traum?
Ihn so viel Schwänke machen,
Dafs, eh sie völlig zu sich kam,
Der neugeborne Bräutigam
Um fünf Jahr älter wurde.

Nun stöfst sie zärtlich ihn zurück:
Ach, Freund, lafs dich belehren:
Von nun an heifst uns das Geschick
Der theuern Lust entbehren,
Und itzt thut sie mit leisem Mund
Die Worte des Orakels kund,
Das allzu wahr gesprochen.

Ihr Götter, welch ein harter Spruch!
Rief er mit lautem Zagen,
Ha, brächte mir der schwerste Fluch
Des Schicksals gröfsre Plagen
Als diese Wohlthat? Nein, die Pein
Des Tantalus mufs Wollust seyn
Mit meinem Loos verglichen.

Wie, stets Gemahl des holdsten Weibs
Soll ich sie nie besitzen? Was würde des verjüngten Leibs
Unsterblichkeit mich nützen?
O Zevs! nimm dein Geschenk zurück
Und gönne mir das süfsre Glück,
In ihrem Arm zu sterben.

Bethörter, du erschreckest mich,
Sprach Aeos, die mit Zittern
Den Mund ihm zuhielt: hüthe dich
Das Schicksal zu erbittern.
Ich schätze besser seine Huld;
Nie, nie sollst du durch meine Schuld
Zum andern Mahl veralten.

Die höchste Wollust bleibt uns doch;
Mein Tithon: unsrer Seelen
Umarmung. Diese können noch
In Liebe sich vermählen,
Und was uns, Freund, die Sympathie
Verweigert, kann die Fantasie
Den Sinnen leicht vergüten.

Es sey! kann Tithon sich dem Schluſs
Aurorens widersetzen?
Nur, Kind! laſs ihn mit einem Kuſs
Von deinem Mund sich letzen.
Du zauderst? Himmel! kannst du dir,
Grausame Gattin, kannst du mir
Den Abschiedskuſs versagen!

Der Fall war kitzlich. Endlich bricht
Ihr zartes Herz; sie reichet
Dem holden Bettler ein Gesicht,
Dem nichts an Reize gleichet.
Er stürzt in ihren Arm und sie
Erhebt im Drang der Sympathie
Den Jüngling zu fünf Lustern.

Schnell fährt sie auf. Voll Zorn und Scham
Schlieſst sie sich, Trotz der Schwüre
Des Frevlers, ein. Am Abend kam
Er flehend vor die Thüre.
Was war zu thun? Vom Himmel fiel
Ein Wolkenbruch, die Nacht war kühl
Und Amor half ihm klopfen.

Ihr Gruſs war eine Homilie
Von der Enthaltung Tugend.
Ach, Kind! so unterbrach er sie
Mir bangt vor meiner Jugend.
Wie leicht kann das Verhängniſs mir
Auch seinen Flattersinn mit ihr
Ins Blut gegossen haben.

Dann würd' ich, von dem Zauberschein
Der Sinnenlust bethöret,
In fremdem Arm ein Herz entweihn,
Das dir allein gehöret.
Ach, Aeos! rette, rette mich;
Ein Wink von dir kann mich und dich
Dem gröſsten Schmerz entreissen.

Fünf Jahre nur, so bin ich Mann,
So hat er ausgesprühet
Der unauslöschliche Vulkan,
Der meine Brust durchglühet;
So wird ein neues Rosenband
Mein Herz, getheilt vom Unbestand,
Auf ewig an dich fesseln.

Vernunft, wie grofs ist deine Kraft,
Wie werth sind deine Lehren,
Wenn sie der süfsen Leidenschaft
Geheimen Wunsch gewähren!
Aurora horcht voll Andacht zu,
Bald zittert sie für Tithons Ruh
Und bald für seine Treue.

Wohlan, aus Klugheit und aus Pflicht
Heil' ich den armen Kranken;
So denkt ihr Herz und ihr Gesicht
Verdollmetscht den Gedanken.
Es zeigt bey Lunens mattem Strahl
Dem zärtlich lauschenden Gemahl
Den ganzen Himmel offen.

Er fliegt — doch Luna hüllt sich ein
Und Amor schliefst die Scene.
Wohlan, ich will verschwiegen seyn,
Doch dafs die kluge Schöne
Zum Schutz für Tithons Unbestand
Zehn volle Jahre nöthig fand,
Das darf ich nicht verhehlen.

O, wohl dir, trautes Paar! Nun ist
Dein letzter Wunsch erfüllet.
Ach nein, der Hunger, der sie frifst,
Wird nicht so schnell gestillet.
Gleich wie den Strom der Wetterguſs,
So schwellt im Busen der Genuſs
Der Wollust heifsen Strudel.

Bald reizt der Zauber seines Flehns
Die Göttinn zum Erbarmen,
Bald findet sie sich unversehns
Des Nachts in seinen Armen,
Bald singt sie matt in seinen Schoofs
Von langem Ringen athemlos,
Mit unter auch vom Lachen.

Noch hält ihr Auge Cypris Sohn
In Rosendunst gehüllet,
Sie merken nicht, wie sehr sich schon
Des Schicksals Spruch erfüllet.
Herr Tithon dahlt so lang er mag,
Und kurz, ihn weckt der dritte Tag
Als Greis von achtzig Jahren.

Aurora sieht's, wird roth und blafs
Und weint und senkt die Blicke;
Doch Tithon macht kein Auge nafs.
Lafs, ruft er zum Geschicke,
Der Jugend Lenz mir zehnmal blühn,
Und auch zum zehnten werd' ich ihn
An Aeos Brust verscherzen.

Der Grenadier.

Ein alter braver Grenadier,
Der gleich gut focht und log, fiel einst
im Handgemenge;
Zween Freunde trugen ihn zerfleischt aus
dem Gedränge.
Sagt, Kinder, ist er todt? frug sie sein
Offizier.
Ja wohl, versetzt das Paar, mit schwe-
ren Athemzügen.
„Ey was! ich lebe noch," brummt hier
der arme Wicht.
Ach! rief der eine Freund, Herr Haupt-
mann, glaubt ihm nicht:
Er that sein Tage nichts als lügen.

Grabschrift eines Arztes.

Hier ruht Purgantius. Der Tod, sein
Bundsgenoſs,
Erschlug ihn bloſs aus Menschenliebe,
Damit doch auch dem Rest von des Gale-
nus Troſs
Noch was zu morden übrig bliebe.

Seufzer eines Dorfwirths.

Die Sau mufs ich mit Eicheln mästen,
Mit meinem Schweifs den Amtshauptmann.
Ha! Schade, dafs ich meinen Gästen
Sein Fett nicht auch verspicken kann.

Der Fuchs und der Wolf.

Herr Fuchs gieng auf die Freyerey
Und kam an einem Born vorbey,
An den ein blankes Zwillingspaar
Von Eimern aufgehangen war.

Er guckt hinein und sieht entzückt
Sein Bild im Wasser abgedrückt,
Und glaubt im Rausch der Schwärmerey,
Dafs es sein trautes Liebchen sey.

Er winket ihr, sie winket ihm;
Er folgt. Mit frohem Ungestüm
Schifft er sich ein und schnellt hinab
Mit Rasseln in das nasse Grab.

Wo bin ich? ach, ich armer Tropf!
Ruft er; doch er behält den Kopf
Und jauchzt: sein Jubel füllt die Luft
Und lockt den Wolf aus seiner Kluft.

Er trat zum Born: „Ach, armes Kind,
Liegst in der Hölle?" Bist du blind,
Mein Freund? Ich setze dir mein Vliefs
Zum Pfand, ich bin im Paradies.

Komm, sieh, wie herrlich man hier lebt;
Steig' in das Fafs, das oben schwebt.
Der Wolf gehorcht ihm, fährt zu Grund
Und zieht den Gaudieb aus dem Schlund.

Die Klugheit macht, dafs in der Welt
Das Zwerglein oft den Riesen fällt,
Nur wendet sie kein Biedermann,
Die Einfalt zu berücken, an.

Die poëtische Geburt.

Als Bavs, des Reimers, Liebchen
In letzter Nacht
Ein abgestandnes Bübchen
Zur Welt gebracht;
So rief Pasquin: O Schande;
Der schofle Mann!
Er bringt auch nichts zu Stande,
Das leben kann.

Boreas und Alekto.

Als einst Fürst Boreas, der Popanz
der Natur,
Auf einen Staatsbesuch zum Vetter Plut-
to fuhr,
Verdarb sein freyer Hauch Alekten
Von ungefähr die hydrische Frisur.
Das war ein Lärm! Die falben Schlan-
gen blöckten,
Mit gräfslichem Gezisch den armen Wind-
gott an.
Verzeihen sie, Madam, rief er; was ich
gethan
War ein Versehn. Mit höllevollem Blicke
Speyt ihm die Furie standsmäfsig ins Ge-
sicht,
Allein ihr Speichel traf ihn nicht;
Er spritzte wie ein Thau auf ihr Gesicht
zurücke
Und gab ihm schnell die schwarzgesprengte
Haut,
Vor welcher selbst dem Orkus graut.

Auf Eudoxiens Grab.

Eudoxia verliefs die Welt
Aus Gram nach ihres Mannes Tode:
Diefs ist die erste neue Mode,
Die jungen Weibern nicht gefällt.

Chloe.

O pfuy, Montan! ich sage dir,
Lafs doch das Küssen seyn!
Sieh nur, die Wangen glühen mir;
Ich werde wahrlich schreyn.

Schon wieder! Würde mein Gesicht
Jetzt meine Mutter sehn,
Nein, wahrlich nein, ich könnt' ihr nicht
Verhehlen, was geschehn.

Dann gute Nacht, du küfsest mich
Nicht wieder . . . . Ach, Montan
Am besten ist's, ich küsse dich,
So sieht man mir's nicht an.

Der Kater.

Ein Kater, welcher sich dem Ruhm des
Weisen
Bey seinem Volk erwarb, fiel in Melan-
cholie
Und sah durchs Mikroskop der düstern
Fantasie,
Wo er nur gieng und stund, ein Heer von
Fledermäusen.
Umsonst bemühte sich der Freunde treues
Chor,
Von Ärzten unterstützt, den Irrwahn zu
besiegen.
Er sah die Thiere nach wie vor
Um seinen Kopf wie Jesuiten fliegen.
Oft schofs er als ein Pfeil auf die ver-
wünschte Brut
Und haschte nichts; allein statt sie zu
dämpfen
Vermehrte das nur seine Wuth.
Oft schlofs er, matt von den erhitzten
Kämpfen,

Die Augen zu.... Vergebens schloſs er sie;
Auch dann noch sah er Fledermäuse.
So trieb er's lang. Einst jagt' ihn die
Manie
In eines Kirchthurms Uhrgehäuse;
Hier fieng er wirklich eine Fledermaus.
Da sieht man's! rief nun Murner aus,
Die Narren wollten mir die Wahrheit
disputieren,
Nun kann ich sie handgreiflich überführen!

Fragment einer Kapuzinerpredigt.

Ja, glaubet mir, ihr meine lieben Brüder,
Ein leerer Traum ist unsers Lebens Lauf;
Gesund und frisch legt ihr des Nachts euch nieder
Und mausetodt steht ihr des Morgens auf.

Das Orakel.

Darf ich, o Phöbus, mich dem Dienst
der Musen weihn?
Bat Mops und liefs sich schon vom Lor-
berkranze träumen.
Kann, sprach Apoll, ein Reim vom Gal-
gen dich befreyn,
So magst du wohl einmal in deinem
Leben reimen.

Das Gnadenbrot.

Zehn Jahre hatte schon der treue Hund
Die Burg des Löwen Tag und Nacht bewahret,
Nun war er alt. Sein Scheitel sank enthaaret
Zur Erde hin; sein heisrer Schlund
Vermochte kaum das Wer da! mehr zu rufen.
Noch lag er immer auf des Schlosses Stufen
Und harrte still auf den zu trägen Tod.
Einst nahm der Schach ihn wahr; er bot ihm seine Rechte
Und sprach: Du bist der treuste meiner Knechte,
Ich gebe dir das Gnadenbrot.
„Das Gnadenbrot! rief Hylax, o der Gnade!
Die einen Greis nicht Hungers sterben läßt,

Der nur für dich gelebt. Ha, Schade,
Schade
Für solche Huld" Er schweigt. Von Gram
gepreſst
Flieht er den Hof und suchet sich ein Nest
Am ödsten Dickicht aus; doch eine Oreade
Nahm ihn auf ihren Schooſs. Gleich einem
sanften West
Blies hier der Tod ihn an, und, mit ge-
senkter Hippe,
Küſst er den letzten Hauch ihm von der
Lippe.

Lied eines Negersklaven

im Anfang des nordamerikanischen Krieges.

Wohl dir, liebes Afrika!
Nun behältst du deine Kinder;
Schon verkauft Germania
Seine Söhne wie die Rinder!

Mit stiefmütterlicher Hand
Reifst er sie von seinen Brüsten,
Um durch sie das neue Land,
Das wir düngen, zu verwüsten.

Dreymal selig muſs ich, traun!
Mich vor deutschen Sklaven achten!
Mich zwingt man Tobak zu baun;
Jene müssen Menschen schlachten.

Halb so theuer ist das Blut
Eines Hessen angesetzet,
Als man in Konnektikut
Meiner Stirne Schweiſs geschätzet.

Ihr: die Feind und Britte haſst,
Deutsche, laſst die Welt in Frieden!
Wollt ihr Ketten, deren Last
Ihr verflucht, für Brüder schmieden?

Doch ihr fühlt's! Mit frommer Scheu
Werfen halbe Legionen
Ihre Waffen weg, um frey
In Amerika zu wohnen.

Und mit einem solchen Heer
Wollt ihr dieses Land bezwingen?
Eitle Britten, nimmermehr
Wird der Anschlag euch gelingen!

Trotzig wirft das Sklavenjoch
Washington vom Löwennacken,
Und der Heuchler hält sich doch
Tausend Sklaven, die ihm hacken!

Kühne Pflanzer, hättet ihr
Uns mit euch für frey erkläret;
Howe trotzte nicht mehr hier,
Percy wäre heimgekehret.

Lange müfsten, Hunden gleich,
Britten eure Füfse lecken,
Und wir würden stolz mit euch
Unsrer Siege Früchte schmecken.

Nun verlach' ich euern Streit;
Was kann ich dabey verlieren?
Wird das Erbtheil Penns bedräut,
Negern, dann müfst ihr euch rühren!

Dann schliefst einen ehrnen Kreis
Um des Quakers fette Saaten,
Welcher nichts von Sklaven weifs,
Nichts von Pfaffen und Soldaten.

Er nur ist der Freyheit werth:
Brüder, wenn wir für ihn siegen,
Wollen wir mit Howens Schwert
Penns geweihte Felder pflügen!

Aber wird die Tyranney
Auch die Brüderstadt verderben;
Freunde, ha! so lasst uns frey
Mit den letzten Menschen sterben!

Die Rächer.

Gehetzt vom Geist der Meuterey,
Der Frankreichs Herz durchwühlt, ver-
maſs in seinem Grimme
Ein Heer von Bauern sich*, mit fürch-
terlicher Stimme
Den Herrn des Dorfs für seine Tyranney
Mit Schwert und Feuer zu bestrafen.
Der Pfarrer selbst stimmt in der armen
Sklaven
Verzweiflungsvollen Anschlag ein.
Ja, Freunde! ruft er aus, ihr dürft, ihr
sollt euch rächen!
Ich selbst will euer Führer seyn,
Nur müſst ihr eidlich mir versprechen
Zu thun, was ich. Schnell schien die
ganze Flur
Nur eine Hand zum Eid empor zu heben.
DerPriester sprach den feyerlichenSchwur,

* In der Provinz Quercy.

Das Volk sprach nach: „Ich schwöre...
zu vergeben."
Bey diesem Worte sank der Meuter braune Hand,
Sie weinten und ihr Zorn verschwand.

Trost im Unglück.

Wo bin ich? ist die Welt vor mir verschwunden?
Wie? oder hält der Abgrund mich gebunden?
O Sonne! warum ziehst du deine Blicke
Von mir zurücke?

Wo bist du, Hoffnung, letztes Gut des Lebens?
Doch auch nach dir tappt meine Hand vergebens;
Auch du verbirgst nun deine holden Strahlen
Vor meinen Qualen.

Die blasse Schwermuth, die mein Fleisch gefressen,
Umwindet meine Schläfe mit Cypressen.
Sie sind verwelkt die Rosen und die Myrten,
Die sonst sie zierten.

Wie? soll die Nacht des Grabes meinen Tagen
Auf ewig alle Heiterkeit versagen?
Und dennoch reifst kein Tod die ekle Seele
Aus ihrer Höhle.

Verhängnifs, lafs nun ab, mich zu versuchen,
Sonst mufs ich—nein, ich kann dich nicht verfluchen.

So bald mein Geist die heil'ge Wahrheit denket:
Dafs Gott dich lenket:

Bey wem willst du den Herrn der Welt verklagen?
Bethörte Seele, schäme dich zu zagen.
Sey weise, so entspringt dir aus dem Leiden
Ein Quell der Freuden.

O Weisheit! komm, erscheine meinem Herzen,
Geufs deinen Balsam über meine Schmerzen:
Nur du allein kannst mit dem Schicksal ringen
Und es bezwingen.

Du bist die Weisheit, dich muſs ich erwählen,
O Tugend! dich, du Gottheit in den Seelen.
Komm, Schöpferinn der wahren ew'gen Wonne,
Sey meine Sonne.

O selig! wer an deinem Busen lebet!
Der zittert nicht, wenn gleich der Weltkreis bebet;
Wenn Plagen Gottes sein Gebein zermalmen,
So singt er Psalmen.

Verzagte Seele! dämpfe deinen Kummer;
Das bängste Leben ist ein kurzer Schlummer.
Bald wird der Tod die kalte Rechte strecken,
Dich aufzuwecken.

Der Tod.

Theanor saß am Eingang seiner Zelle,
Die vor Jerusalem auf einem Berge stand,
Und sah den greisen Tag im lichten Sterbgewand
Des Abendroths, wie er die graue Schwelle
Des Horizonts mit feyerlichem Schritt
Am Arm der Zeit hinunter glitt.

So gleitet nach dem stillen Meere
Der Ewigkeit des Menschen Leben hin.
Mein Lenz entflob, mein Winter wird entfliehn.
O! wenn ich nur schon durchgedrungen wäre
Durch deine Halle, schauervolles Grab!
So seufzet er und eine bittre Zähre
Rollt über sein Gesicht herab.

Sie rollte noch, als gleich dem Strahle
Des matten Blitzes, ihn ein Silberstrom

Umflofs und eine Stimm' aus dem sap-
phiernen Dom
Ihm zurief: Blicke nach dem Thale!
Er blickt ins Thal: auf einem dunkeln
Pfad
Schlich ein gebückter Greis getrost an sei-
nem Stecken,
Als plötzlich der Monarch der Schrecken
Aus einer Wolke vor ihn trat.
Der Greis erkennet ihn: „Sey dreymal
mir gegrüfset,
Du Bothe der Unsterblichkeit!"
So redet er ihn an und neiget sich und
küsset
Den schwarzen Saum an seinem Kleid.

Wie? sprach der alte Sohn der Sünde,
Erschrickst du nicht vor dem, der jedem
Adamskinde
So furchtbar ist? ... „Nur den erschreckt
dein Bild,
Der vor sich selbst erschrickt." So schaudre
vor den Seuchen,
Die vor mir her im Finstern schleichen,
Und vor dem kalten Schweifs, der mir
vom Fittig quillt!
„Ich schaudre nicht." — Warum nicht? —
„Freund! ich werde

Durch sie gewahr, dafs du mir nahe bist.“—
Wer bist du denn, du Mensch von Erde,
Der Freund mich nennt? „Ich bin ein
Christ!“

Schnell hauchet ihn der ernste Se-
raph an
Und Tod und Sterblicher verschwanden.—
Ein unterirdischer Orkan
Eröffnet an dem Ort, wo sie gestanden,
Mit einem dumpfen Donnerschlag
Ein tiefes Grab. Theanor bebte.
Er sah; dafs etwas in der Höhle lag,
Darauf ein dunkler Nebel schwebte.

Doch plötzlich hallt in sein betäubtes Ohr
Ein leiser Harfenklang von des Olympus
Küsten;
Er blickt hinauf und sieht den Christen
Umringt von einem frohnen Chor
Verklärter Geister, das mit süfsen Psalmen
Ihn Bruder grüfst und einen Kranz von
Palmen
Auf seinen Scheitel drückt. Sein Angesicht
Wirft Strahlen wie das Sonnenlicht.

Theanors Geist hängt an der grofsen
Scene

Und feyert mit. Sein Psalm ist eine
Freudenthräne.
Nun blickt er in das Thal: die Dun-
kelheit,
Die auf dem Grabe lag, zerfliefset,
Und nun erkennet er, was es verschliefset—
Des Christen abgetragnes Kleid.

Ehemalige
Stadtbibliothek

4.15, 134, 191

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pfeffel, Gottlieb Konrad, / Kohl, Clemens / Sambach, Christian,

Poetische Versuche

Bd.: 3

Wien 1803

P.o.germ. 1066 x-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116163-2
VD18 90430999